

Sitzungsberichte der  
Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Philosophisch-historische Abteilung

Jahrgang 1941, Band II, Heft 4

---

Studien zur Geschichte  
und Sprache Ceylons

Von

Wilhelm Geiger

Vorgetragen in der Sitzung vom 7. Juni 1941

München 1941

Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung



## I. DIE VANNIS

### Eine Episode aus der mittelalterlichen Geschichte von Ceylon

Die herrschende Klasse der einheimischen Bevölkerung Ceylons sind die Singhalesen. Nach dem Census von 1921 betrug damals ihre Zahl etwas über 2,7 Millionen. An zweiter Stelle stehen die nichtarischen Tamils mit wenig mehr als 1 Million. Sie sind in der Mehrzahl hauptsächlich im Norden der Insel und haben sich von da aus längs der Ostküste nach Süden verbreitet. Einen Überrest der Urbevölkerung stellen die Vāddās dar. Ihre Zahl wurde, freilich auf recht unsicherer Grundlage, i. J. 1921 auf 4510 geschätzt.

Zu diesen drei Gruppen gesellt sich als vierte und kleinste die der Vannis oder Vanniyās, einige hundert Individuen zählend und in gewissen Bezirken Nordceylons wohnhaft. Wir haben über sie einen auf persönlicher Beobachtung beruhenden Bericht von dem trefflichen Kenner der Insel und ihrer Geschichte H. PARKER im „Taprobanian“, 1887, p. 15 ff. Einzelheiten mag man auch noch einer Serie von Artikeln „The Vanni“ in vol. I, 1893, und II, 1894, des „Monthly Literary Register“ entnehmen. Der Aufsatz von J. P. LEWIS aber im „Journ. Roy. Asiatic Soc., Ceylon Branch“ Nr. 45, 1891, trifft die Sache nicht, da der Name „Vanni“ vom Verfasser unrichtig aufgefaßt wurde.

Die Vannis, von denen PARKER berichtet, hausten in einigen kleinen Weilern im nördlichen Teil der North-Central-Province in Hütten von primitivster Bauweise. Ihre Zahl betrug damals kaum mehr als 500. Körperlich unterscheiden sich die Vannis nicht von den Singhalesen des inneren Ceylon. Nur wenige bauen etwas Reis oder legen Henakulturen an, d. h. sie brennen ein Stück Wald nieder und bauen auf dem gelichteten Grund Trokenfrüchte wie Hirse oder Bohnen. Ihre Hauptbeschäftigung aber ist die Jagd und namentlich das Sammeln von wildem Honig, das unter seltsamen Zeremonien vorgenommen wird. In der Wildnis bewegen sie sich mit außerordentlicher Gewandtheit und verlieren auch im dichtesten Wald niemals die Richtung. Ihre

Waffen sind Pfeil und Bogen. Selbst Elefanten erlegen sie mit einem Pfeilschuß. Nur ganz wenige besitzen irgendein altmodisches Gewehr. Ihre ganze Lebensweise ähnelt sehr der der Vāddās, und das Volk sieht sie auch als Vāddās an. Da sie im Zensus von 1921 gar nicht erwähnt werden, scheint man sie auch da den Vāddās zugezählt zu haben. Sie selber aber lehnen jeden Zusammenhang mit den Vāddās auf das Entschiedenste ab, sehen mit Verachtung auf diese herunter und rühmen sich Singhalesen von hoher Kaste zu sein. Sie sind Buddhisten, wenn auch ihre Kulturhandlungen vielfach an primitive animistische Religion erinnern, wie das ja auch beim singhalesischen Volksglauben der Fall ist. Als Sprache gebrauchen sie, wenigstens die Männer, sowohl das Singhalesische als auch das Tamil.

Der Name der Vannis (mod. Sgh. *vanniyā*, Pāli *vanni* oder *vannā*) ist in seiner Bildung nicht völlig klar, aber es ist kaum zu bezweifeln, daß er mit *vana* „Wald“ zusammenhängt. Wir können ihn passend mit „Waldleute“ oder „Waldsiedler“ wiedergeben.

Da man von den Vannis erst im späteren Mittelalter hört, hat man früher wohl angenommen, es handle sich um einen um diese Zeit aus Südindien eingewanderten wilden Volksstamm. Davon ist man neuerdings abgekommen und sieht in den Vannis Singhalesen oder Tamils, die unter dem Druck feindlicher Invasionen das von ihnen kultivierte Land hätten aufgeben und in die Wildnis flüchten müssen. Von aller Zivilisation durch Jahrhunderte abgeschnitten, seien sie zu den Halbwilden geworden, als die sie jetzt erscheinen (Mrs. E. K. Cook, Geogr. of Ceylon, p. 334).

Man ist damit der Wahrheit schon näher gekommen. Ein genaueres und im einzelnen richtigeres Bild gewinnen wir durch eine sorgsame Prüfung der Angaben des Mahāvamsa. Aus ihnen ergibt sich, daß die Geschichte der Vannis eine interessante Episode in der spätmittelalterlichen Geschichte Ceylons ist, die einer gewissen Romantik nicht entbehrt und wohl mehr Beachtung verdient, als sie bisher gefunden hat.

Es ist im Mhvs. von den Vannis an 7 Stellen (81. 10–11; 83. 10; 87. 25–26; 87. 52; 88. 87–88; 89. 51; 90. 32–33) die Rede, die alle der zweiten Fortsetzung der Chronik angehören und auf das 13. Jahrhundert sich beziehen. Außerdem begegnet uns nur

noch in 90. 105 der Name eines Königs Vanni-Bhuvanekabāhu, der zu Beginn des 14. Jahrhunderts regierte.

Im allgemeinen entnehmen wir nun aus jenen Stellen, daß es Vannis keineswegs nur in Patiṭṭhāraṭṭha, d. h. in Nordceylon gab (Mhvs. 89. 51). Sie waren vielmehr über die ganze Insel verbreitet und werden auch in Rohaṇa, der SO-Provinz von Ceylon erwähnt. Weiterhin ist es sehr bemerkenswert, daß das Wort *vanni* oder *vañña* niemals allein vorkommt, sondern immer in Verbindungen wie *vanni-rājāno* und dergleichen, an 3 Stellen (83. 10; 87. 52; 90. 33) überdies mit dem Zusatz *sīhalā*. Es ergäbe aber ein schiefes Bild, wollte man das mit „Vannikönige“ übersetzen und nur auf die Anführer und Häuptlinge der Vannis beziehen. Nein, es war das Name der Gesamtheit. Das Wort *rājan* hat in Ceylon eine allgemeinere Bedeutung angenommen, die dem Sk. *kṣatriya* entspricht. Die *vannirājāno* beanspruchen also, ein adeliger Clan zu sein, genau so wie der in Vesālī herrschende Adelsclan der Licchavi in singhalesischen Quellen (vgl. z. B. Saddharmaratnāvaliya, ed. D. B. JAYATILAKA, p. 298<sup>11</sup>) als *licchavi-rajjuruvō*, wtl. „Licchavikönige“ bezeichnet wird. Wenn sich aber die Vannis ausdrücklich selber *sīhalā* nennen, so stellen sie sich damit als Arier in bewußten Gegensatz zu den Damiḷas (Sk. *dravida*) wie zu den Vāddās. Wir sehen also, daß schon im 13. Jahrhundert die Vannis ebenso, wie dies ihre heutigen Nachfahren tun, den Anspruch auf arische Abkunft und vornehme Kaste erhoben, und daß von dem Chronisten, der zu Anfang des 14. Jahrhunderts sein Werk verfaßte, also als Zeitgenosse gelten darf, dieser Anspruch offenbar als durchaus berechtigt anerkannt wurde.

Daß endlich die Vannis gutgläubige und opferwillige Buddhisten waren, geht aus Mhvs. 89. 51 ff. hervor. Hier wird von einer großen kirchlichen Festfeier berichtet, die südlich von Polonnaruva bei der Furt Dāstoṭa (Sahassatittha) in der Mahavāliganga veranstaltet wurde. Bei dieser Gelegenheit sammelten die Vannis in den verschiedenen Provinzen eine Menge Lebensmittel als Gabe für die bei dem Feste in großer Zahl vereinigte Priesterschaft.

Ich glaube nun aber, daß sich ein lebendiges Bild der Vanni-episode ergibt, wenn wir zu ihrem Verständnis ein anderes schon

vielfach erörtertes Problem heranziehen, das dann selbst wieder durch solche Verbindung eine Lösung findet. Ein Blick in viele von den 262 Blättern des großen Kartenwerkes Ceylon 1 inch: 1 mile zeigt uns eine Menge von verlassenen Stauseen meist kleinerer Dimension inmitten eines ausgedehnten Gebietes von Urwald und Jungle. Ihre Zahl beträgt viele Hunderte, ja wohl Tausende. Die Vermessungsbeamten haben sie in der Wildnis gefunden und in die Karte eingetragen. Die Dörfer aber, die an ihnen lagen, sind verschwunden, und die Felder und Gärten, die man mit ihrem Wasser fruchtbar machte, wurden von den schnellwüchsigen Pflanzen des Urwalds überwuchert. Bezüglich der Gründe, die zu der Verödung dieser Waldsiedelungen führten, ist man auf Vermutungen angewiesen. Es mag, so meint man, der Ausbruch von Epidemien, etwa perniziöser Malaria, die Ursache gewesen sein, oder es mögen Katastrophen meteorologischer Art, Hochfluten infolge übermäßiger Niederschläge oder lang anhaltende Dürre, die Siedler zur Auswanderung genötigt haben. Wichtiger aber scheint mir die Frage, wie es zu der Gründung dieser Siedelungen kam. Was veranlaßte so viele Einzelfamilien oder Gruppen von Familien sich in den Urwald zurückzuziehen und dort unter schwierigen Verhältnissen ihren Lebensunterhalt zu suchen?

Jungledörfer hat es in Ceylon je und je gegeben und gibt es auch heutzutage. Das Leben im Jungle hat seine besonderen Reize, wie uns die prächtige Schilderung H. PARKERS in der Einleitung zu den „Village Folk-Tales of Ceylon“ I, 1910, zeigt. Aber nach der Menge der verlassenen Stauteiche muß, wenigstens zeitweise, ihre Zahl außerordentlich groß gewesen sein, weit größer, als sie gegenwärtig ist, und diese auffallende Zunahme der Waldsiedelungen bedarf einer Erklärung.

Mit der allgemeinen Wendung: die Bodenkultur war in früherer Zeit in Ceylon ausgedehnter als heutzutage, ist uns wenig gedient, und wenn es gar heißt, die ganze Insel sei einmal ein großer blühender Garten gewesen, so ist das eine unsinnige Übertreibung. Zu allen Zeiten war Ceylon zum weitaus größten Teil, wie das schon aus der Beschreibung des Mahāvamsa von den Feldzügen König Parakkamabāhus I. im 12. Jahrhundert hervorgeht, mit Urwald bedeckt. Es hat sich auch die typische Ur-

waldfauna auf der Insel bis in die Gegenwart erhalten. Noch jetzt gibt es Elefanten, Büffel, Panther, Bären in reichlicher Menge. Und stellt man sich auch alle die aufgegebenen Stauseen als im Betrieb befindlich vor, so sind das doch nur Kulturoasen in der Wüste der Wildnis.

Die wahrscheinlichste Annahme ist doch wohl die, daß es politische Unruhen waren, die das Leben im offenen Lande unsicher und eine geordnete Feldwirtschaft unmöglich machten, wodurch viele Familien gezwungen wurden, Zuflucht in der Wildnis zu suchen. Unruhige Zeiten dieser Art gab es in Ceylon zu Anfang des 12. Jahrhunderts, als nach dem Tode Vijayabāhus I. (1114) dynastische Streitigkeiten innerhalb der Königsfamilie das Land in einen blutigen Bürgerkrieg stürzten (Mhvs. 61. 48–71). Noch schlimmer waren die Zustände im 13. Jahrhundert. Ein Abenteurer aus dem Kalingaland, Māgha, war in Ceylon eingebrochen und hatte dort eine Gewaltherrschaft aufgerichtet (1214–35). Die Chronik (80. 61 ff.) schildert, wie seine zuchtlose und gewalttätige Soldateska im Lande hauste. Seine Leute mißachteten jeden guten, von alters her sorgsam gehüteten Familienbrauch. Sie beraubten die Wohlhabenden ihres ganzen Besitzes, zerstörten ihre Häuser, rissen ihnen Kleider und Schmuck vom Leibe weg, verstümmelten oder töteten viele von ihnen; Kühe, Ochsen und anderes Hausvieh trieben sie als Beute fort. Nicht einmal Kinder waren vor Mißhandlungen sicher, Erwachsene wurden zu harter Fronarbeit gezwungen. Auch die Heiligtümer blieben nicht verschont. Die Māghaleute zerstörten, vermutlich auf der Suche nach Kostbarkeiten, Tempel und Topen. Sie setzten sich in den Klöstern fest und drangsalierten Mönche und Nonnen. Die zweite Hälfte des 80. Kapitels der Chronik ist ausgefüllt mit der Schilderung dieser Greuel, und in unmittelbarem Zusammenhang damit werden nun auch die Vannis zum erstenmal erwähnt. Es geschieht das in einer Weise, die sogleich ein klares Bild ergibt.

Zu Anfang von Kap. 81 wird zunächst berichtet, wie einzelne singhalesische Würdenträger Felsenburgen errichteten, auf die sie sich zurückzogen, um sich vor den Verfolgungen der Soldateska des Māgha zu schützen und ihre Unabhängigkeit zu bewahren. Noch jetzt sind Überreste solcher Befestigungen auf ver-

schiedenen der für das Unterland von Ceylon so charakteristischen isolierten Gneißhorste erhalten, an deren Fuß dann zuweilen auch Städte entstanden. Weiterhin heißt es dann (81. 10–16): Vijayabāhu, ein Abkömmling des Königs Sirisamghabodhi, der lange in der Wildnis da und dort sich aufgehalten habe und dort zu einem Vanni-Edeling geworden sei (*vannirājatam samupāgato*), habe im Bunde mit den anderen singhalesischen Würdenträgern den Kampf mit den Unterdrückern begonnen, sie besiegt und in Māyāratt̥ha, der SW-Provinz Ceylons, das nationale Königtum wieder hergestellt. Als Vijayabāhu III. bestieg er den Thron und residierte in Jambuddoṇi, jetzt Dambadeniya.

Die nationale Reaktion ging also von den Vannis, den Waldsiedlern aus, die sich damals schon zu einer festen Organisation nach Art eines Clans (*kula*) zusammengeschlossen hatten. Vijayabāhu gehörte von Haus aus zu dem Clan der Lambakaṇṇa, aus dem zu Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr. der König Sirisamghabodhi hervorging; aber er hatte, während der Herrschaft Māghas lange Zeit „aus Furcht vor den Feinden“ (*aribhītiyā*, Mhvs. 81. 11) in der Wildnis lebend, Anschluß an die Vannis gefunden.

Es hat Vannis ohne Zweifel auch schon im 12. Jahrhundert gegeben, denn auch in der Beschreibung der Zustände, wie sie durch die damaligen Bürgerkriege geworden waren, findet sich Mhvs. 61–62 die Notiz: „Leute von vornehmer Abkunft (*kulīnā*) hielten sich, hier und dort an geeigneten Plätzen (*phāsutṭhānesu*) verstreut, verborgen und nahmen ihren Wohnsitz daselbst.“ Unter den geeigneten Plätzen sind natürlich Berge und Waldwildnis zu verstehen. Aber in jener Zeit stellten die Vannis noch keine Macht dar. Der Kompilator der ersten Fortsetzung des Mahāvamsa, die (79. 84) mit dem Jahre 1186 abschließt, erwähnt sie nirgends, auch nicht in der Geschichte der internen Kriege Parakkamabāhus I., wiewohl unter den Rebellen von Rohaṇa auch solche Waldsiedler gewesen sein mögen, wenn sie nicht sogar die Mehrheit bildeten. Aber im Lauf der Zeit und namentlich während der Gewaltherrschaft des Māgha nahm ihre Macht beträchtlich zu. Durch ständiges Anwachsen ihrer Zahl, durch inneren Zusammenschluß in der Idee der nationalen Befreiung und durch

die größere wirtschaftliche Stärke gegenüber der Verarmung in den alten Provinzen wurden die Vannis zu einer Art Staat im Staate, zu einer Größe, mit der bei der Neugestaltung der Dinge in Ceylon gerechnet werden mußte.

Vijayabāhu III. überlebte seinen Gegner, mit dem er zwei Jahre lang Krieg führte, nur kurze Zeit. Es folgte ihm sein Sohn Parakkamabāhu II., der später seinen ältesten Sohn Vijayabāhu (nachmals V. IV.) zum Mitregenten erhob. Die Regierungszeit Parakkamabāhus II. (1236–71) war eine Periode großartigen kulturellen Neuaufbaus auf allen Gebieten. In acht Kapiteln des Mahāvamsa, 82–89, wird sie beschrieben. Parakkamabāhu II. ist der Mittelpunkt, der gefeierte Hauptheld dieses ganzen Abschnittes der Chronik. Mehrfach ist in diesen Kapiteln die Rede von Verhandlungen mit den Vannis. Der Zweck war, sie zum Wiederschluß zu bringen. Der dafür gebrauchte Ausdruck ist im Pāli an zwei Stellen *ā-nī* „heranführen“. In 83. 10 heißt es, der König habe sitzend auf seinem Löwenthron, also nicht mit dem Schwert in der Faust, sondern in friedlicher Unterhandlung, die mit Heer und Troß ausgerüsteten Vannis vollständig zum Anschluß gebracht. Und in 87. 26 rühmt sich Parakkamabāhu, er habe zu dem vom Vater ererbten Māyāraṭṭha die beiden anderen Provinzen Rohaṇa und Patiṭṭhāraṭṭha hinzugewonnen; die Damiḷas, die dem Vater unbezwinglich waren, habe er besiegt und alle die Vannis, die da und dort in Gebirg und Waldwildnis hausten (*gividuggādinissitā*), zum Anschluß gebracht.

Bei den Verhandlungen mit den Vannis scheint der Sohn und Mitregent die Rolle eines klugen Vermittlers gespielt zu haben. Die Priester sagen von ihm, es hätten ihn etliche Vannis aufgesucht, die vom König mit Gewalt hätten niedergeworfen werden müssen (*jeyyā*), die aber jetzt, nachdem sie zuerst den Sohn aufgesucht, auch zum Vater furchtlos und voll Vertrauen kämen (Mhvs. 87. 52). Das ist wohl in dem Sinn zu verstehen, daß die Initiative vom König ausging und daß es dem klugen Verhalten des Regenten zu verdanken war, wenn es nicht zu einer kriegerischen Auseinandersetzung, sondern zu Unterhandlungen kam.

Von Wichtigkeit ist auch der Bericht in Mhvs. 88. 87–88. Der Schauplatz ist Anurādhapura. Vijayabāhu wird dort — ohne

Zweifel nach vorhergegangener Einladung — von Vertretern der Vannis des Patitṭhāraṭṭha aufgesucht. Sie bringen nach indischer Sitte Geschenke mit und der Regent ehrt sie durch die Gegengabe von königlichen Insignien (*Vañṅarājañṅakakudhāni*: Schaukelstühle, weiße Schirme und Fliegenwedel). Auch betraut er sie mit der Obhut von Anurādhapura. Er erkennt also ihre Ebenbürtigkeit an und ihre Vorherrschaft in Patitṭhāraṭṭha, wie sie ohne Zweifel schon vorher bestanden hatte.

Die Absicht, welche allen diesen Versuchen, die Vannis „zurückzuführen“ zugrunde lag, ist offensichtlich. Es galt die zerrüttete Feldwirtschaft in den produktiveren offenen Distrikten wieder herzustellen und damit für den Neuaufbau des Reiches die erforderliche wirtschaftliche Basis zu schaffen. Da waren die Dämme der Stauteiche, die immer einer sorgfältigen Pflege bedurften, zerstört, die Bewässerungskanäle verschlammt, die Felder und Gärten verwüstet und verunkrautet (vgl. Mhvs. 61. 63 ff.). Alle diese Schäden zu beseitigen und die frühere Ertragsfähigkeit des Bodens wiederherzustellen erforderte viele sachkundige Arbeitskräfte. Nirgends aber waren diese besser zu finden als bei den Vannis, die in solcher Tätigkeit unter schwierigen Verhältnissen Übung und Erfahrung gesammelt hatten.

Die Verhandlungen verliefen im allgemeinen günstig für den König. Der überwiegende Teil der Vannis kehrte in das frühere Kulturland zurück und nahm es in Besitz. In dem gleichen Maße verödeten die verlassenen Siedelungen in der Wildnis. Vereinzelte Dörfer, die als solche keine Bedrohung für den Staat bedeuteten, blieben bestehen, und es mögen manche von den gegenwärtigen Junglesiedelungen auf die Vannizeit zurückgehen. Ihre Bewohner werden noch jetzt im Volk kurzweg „jungle people“ genannt, was ja wörtliche Übersetzung von *vanni* ist. So ergab sich im Verlauf von Parakkamabāhus II. Regierung allmählich das Bild, wie wir heute es sehen. Die Vanniepisode ging ihrem Ende entgegen; die Organisation der Vannis zerbröckelte. Wo aber geschlossene Gruppen von Vannis renitent blieben und ihre Unabhängigkeit aufzugeben sich weigerten, wurden sie nunmehr als Feinde, als Rebellen angesehen und bekämpft. Bezeichnend ist die letzte Notiz der Chronik über die Vannis (90. 32 ff.) aus der Zeit Bhuvanekabāhus I. (1273–84). Hier werden Vannis und

Damilas auf gleiche Stufe gestellt. Während sonst die letzteren immer „besiegt“, die letzteren „zurückgeführt“ wurden, heißt es jetzt, der König habe die von der jenseitigen Küste, d. h. von Südindien, herübergekommenen Damilas wie auch die (im Land befindlichen) Vannis abgewehrt (*apanodiya*) und so die Insel Laṅkā vom Dornestrüpp der Feinde gesäubert. Es werden bei dieser Gelegenheit auch die Namen der besiegten Damila- und Vanniführer genannt.

Aus singhalesischen Quellen (z. B. Rājaratnākaraya, 1887, p. 50<sup>8</sup>; vgl. G. C. MENDIS, *Early History of Ceylon*<sup>3</sup>, p. 115) erfahren wir endlich, daß auch noch Parakkamabāhu VI. (1415–67) mit Vannis zu kämpfen hatte. Das ist das Nachspiel der Episode. Von da ab sind die Vannis aus der Geschichte verschwunden.

Es bleibt nun nur noch die Frage, warum gerade in Nordceylon Vannis in degeneriertem Zustand bis auf die Neuzeit sich erhalten haben. Ihre Beantwortung ergibt sich aus den geschichtlichen Verhältnissen dieses Teiles der Insel. In den nördlichen Distrikten von Patiṭṭhāraṭṭha war die Macht der Damilas seit dem 12. Jahrhundert in ständiger Zunahme. Auch die unter Parakkamabāhu II. neu erstarkte nationale Regierung, die ihre Residenz in Māyāraṭṭha hatte, reichte mit ihrem Einfluß nur wenig über Anurādhapura hinaus. Mit Vannis, die noch weiter nordwärts wohnten, waren Verhandlungen über einen Wiederschluß überhaupt unmöglich. Als dann vollends im 14. Jahrhundert von den Damilas das Königreich von Jaffna gegründet wurde (G. C. MENDIS, a. a. O. p. 112 ff.), waren die singhalesischen Vannis durch die fremdrassigen Gegner von ihren arischen Stammesgenossen vollständig getrennt. Sie wurden gewaltsam aus den von ihnen angelegten Kulturen verdrängt und zu Sklaven gemacht. Denen unter ihnen aber, die sich diesem Los nicht fügten, blieb nichts übrig, als das unstäte Leben halbwilder Jäger im Urwald zu führen. Hier sanken sie allmählich auf die Stufe der Vāddās herab. Es ist aber bewundernswert, daß diese kümmerlichen Abkömmlinge des einst so stolzen Vanniclans ihre arischen Überlieferungen auch heute noch erhalten haben.

## II. ZUR SINGHALESISCHEN SPRACHGESCHICHTE

### Abkürzungen:

- AIC. . . . . Edw. MÜLLER, *Ancient Inscriptions of Ceylon*, 1883.  
 AmāV. . . . . Gurulugomin, *Amāvatura*, ed. 1922.  
 BR. . . . . O. BÖHTLINGK u. R. ROTH, *Sanskrit-Wörterbuch*.  
 Ca. . . . . Ch. CARTER, *Sinhalese-English Dictionary*, 1922.  
 Cl. . . . . B. CLOUGH, *Sinhalese-English Dictionary*, 1892.  
 DhpaGp. . . . . Dhampiyā Aṭuvā Gāṭapadaya, ed. D. B. JAYATILAKA, 1929.  
 EpZ. . . . . *Epigraphia Zeylanica*.  
 Gun. . . . . A. M. GUNASEKARA, *Grammar of the Sinhalese Language*, 1891.  
 Kus. . . . . *Kusajātaka Kāvya*, ed. A. M. GUNASEKARA, 1897.  
 LSI. . . . . Sir G. A. GRIERSON, *Linguistic Survey of India*.  
 P. . . . . H. PARKER, *Village Folk-Tales of Ceylon III* (p. 419 ff.).  
 PPJ(M). . . . . *Pansiyapanasjātakapota*, ed. MUNASIMHA, 1927 ff.  
 PTS.P.D. . . . . T. W. RHYS DAVIDS and W. STEDE, *The Pali Text Society's Pali-English Dictionary*.  
 Sdhk. . . . . *Dhammakitti, Saddharmālaṅkāraya*, ed. 1928.  
 SdhRv. . . . . *Dhammasena, Saddharmaratnāvaliya*, ed. D. B. JAYATILAKA, 1930 ff.  
 Sid. . . . . *Sidat saṅgarāva bei Sumāṅgala, Simhala vyākaraṇaya*, 1884.  
 Thūp. . . . . *Thūpavamsaya*, 1889.  
 UmgJ. . . . . *Ummagga Jātaka*, ed. S. de Silva, 1893.  
 Zahlen, z. B. 307<sup>12</sup>, wenn nichts Besonderes angegeben ist, beziehen sich auf Seite und Zeile. Paragraphenzahlen in Klammern, z. B. (§ 21. 7), sind Verweise auf WILH. GEIGER, *Grammar of the Sinhalese Language*, Colombo 1938.

Sprachen: A. = Assamesisch. – AIA. = Alt-Indoarisch. – Bg. = Bengālī. – Bi. = Bihārī. – Gu. = Gujarātī. – Hi. = Hindī. – Ku. = Kumaonī. – L. = Lahndā. – M. = Marāṭhī. – MIA. = Mittel-Indoarisch. – N. = Nepālī. – NIA. = Neu-Indoarisch. – O. = Oṛiyā. – P. = Pālī. – Pj. = Panjābī. – Pk. = Prakrit. – Sgh. = Singhalesisch. – Si. = Sindhī. – Sk. = Sanskrit.

Über den Sprachcharakter des Singhalesischen im allgemeinen ist, soviel ich sehe, nunmehr Einmütigkeit erzielt. Es ist unter die modernen indo-arischen Sprachen einzureihen, und wir müssen bedauern, daß es im „*Linguistic Survey of India*“ aus verwaltungstechnischen Gründen keine Darstellung gefunden hat. Aber das Singhalesische besitzt manche besonderen Eigentümlichkeiten, die in seiner Geschichte begründet sind. Die ersten arischen Kolonisten Ceylons kamen nach der durchaus glaublichen Überlieferung aus Nordwestindien, brachten also einen der dort herr-

schenden Dialekte mit. Daraus erklären sich Spracherscheinungen, die das Singhalesische beispielsweise mit dem Marāthī teilt. Solche Übereinstimmungen dienen dann wieder dazu, indirekt die Überlieferung zu stützen. Aber die arische Kolonie kam bald unter den geistigen und wirtschaftlichen Einfluß von Magadha und Bengalen, der mit der Einführung des Buddhismus im 3. Jahrhundert v. Chr. seinen Höhepunkt erreichte. Es konnte nicht ausbleiben, daß dieser Einfluß auch die Sprache berührte, die nun auch gewisse, den östlichen indo-arischen Sprachen eigenen Merkmale aufweist.

Endlich ist zu beachten, daß die Singhalesen in steter Berührung mit den Damiḷas standen, wiewohl sie nie das Bewußtsein ihrer arischen Abstammung verloren. In der literarischen Sprache besonders der älteren Zeit — in Ceylon selbst wird sie *Elu* genannt — wird der Gebrauch nichtarischer Lehnwörter vermieden, um so beliebter ist der von Entlehnungen aus dem Sanskrit, seltener aus Pāli, wodurch der Autor seine gelehrte Bildung erweisen konnte. Aber in die Volks- und Verkehrssprache sind viele Tamilwörter eingedrungen, und Syntax und Stil, die besonderen Formen des Ausdrucks, mögen vom Dravidischen her beeinflußt worden sein.

Die Aufgabe des Indologen auf singhalesischem Gebiet ist es nun, erstlich den Nachweis des arischen Charakters der Sprache in Lautlehre und Etymologie zu verstärken und zu vertiefen, und weiterhin die Besonderheiten ihres Satzbaus zu untersuchen. Eine singhalesische Syntax wäre wohl das nächste Erfordernis. Diese Aufgabe wird freilich sehr erschwert durch den Umstand, daß wir von keinem singhalesischen Schriftwerk eine kritische Ausgabe besitzen, die den Anforderungen der neuzeitlichen Wissenschaft auch nur annähernd entspräche. Unsere Hoffnung, daß in Ceylon selbst eine Änderung der Methoden eintrete, ruht auf zwei oder drei jüngeren Gelehrten, die durch die englische oder deutsche Schule gegangen sind.

Ich lasse nun zunächst einige Nachträge zu meiner „Etymologie des Singhalesischen“ (Abhandl. d. Bayer. Ak. d. W., XXI, 1901) folgen, die auf wichtigeren Lautgesetzen beruhen und den Übergang vom Altindischen (AIA) durch das Mittelindische (MIA) ins Neuindische (NIA) zu veranschaulichen geeignet sind.

Ich gebe dabei die sgh. Nomina in der Stammform, die Verba in der Form des Infinitivs auf *-nu*.

1. Das Sgh. hat alle Langvokale verkürzt. Wo ein Langvokal erscheint, beruht er auf Kontraktion von zwei oder mehr Vokalen; das Zusammentreffen von Vokalen wieder ist häufig veranlaßt durch Ausfall einer Muta: *adāla*, „unvollendet, unfertig“, geht zurück auf ein *\*ada.ala* < *ada-kala*, halb gemacht, < MI. *\*addha-kaṭa* = Sk. *ardha* + *kṛta*. Darauf daß in Zusammensetzungen Nomen + Bildungen der  $\sqrt{\text{kar}}$  das anl. *k* auch in der Kompositionsfuge schwinden kann, hat HELMER SMITH zuerst hingewiesen. Er deutete das von mir in meiner Et. Singh. falsch erklärte *vadāranu*, sprechen, durch *vada* (= Sk. P. *vācā*) + *karanu*. Die Beobachtung von H. SM. erwies sich als sehr fruchtbar. Wir verstehen nun Wörter wie *vela<sup>n</sup>dām*, Handel, aus *\*vela<sup>n</sup>da-kam*, Tun des Kaufmanns, = P. Sk. *vānija* + P. *kamma*, Sk. *karman*, oder *balām*, Kampf, aus *baḷa-kam*, Tun des Soldaten (so schon SUMAṄGALA, Sid. p. 70<sup>17-18</sup>) = P. Sk. *bhaṭa* + *k<sup>o</sup>*, oder *navām*, Erneuerung (EpZ. I 47<sup>21-22</sup>, 10. Jahrh.) aus *nava* + *kam*.

Das v. *kāranu*, sich ausschneuzen, ausschleimen, erkläre ich aus *kā* (< *kaha*, § 81. 2, = P. Sk. *kāsa*) + *karanu*. Man beachte, daß auch im Sk. *kāsa* sowohl 'Husten' als 'Nießen' bedeutet. In PPJ(M). 712<sup>20-21</sup> wird *kāranu* vom Auswerfen des Schleims (*sem*) wie des Mucus (*soṭu*) gebraucht.

Das s. *ōra*, Bauch, Inneres einer Sache, fehlt bei Ca. und Cl., aber es findet sich z. B. im Muvadevdāvatu, Vers 9 *sīmādurōrehi*, im Inneren der Fenster (Co.: *sīhapañjarodarayehi*), ferner *ta<sup>m</sup>barōrehi*, im Innern der Lotosblume, Sid. 93<sup>5</sup> und sonst. Das Wort geht durch *\*o.ora* < *\*u.ara* (§ 21. 7) zurück auf P. Sk. *udara*, und es ist dies, wie die angeführte Co.-Stelle zu Muv. 9 zeigt, die traditionelle Ableitung.

Stark verstümmelt im Ausland ist *komu* in *komu.pida*, Reismehlkuchen, aus Pkr. *kummāsa* (PISCHEL, § 296), P. *kummāsa*, Sk. *kulmāṣa*. Die Verstümmelung ist verursacht durch die vorsgh. Zurückziehung des Akzents auf die schwere erste Silbe: *kúmmāsa* (§ 25. 3). Es stellt sich also *komu* zu Wörtern wie *a<sup>n</sup>du*, Zange, = P. *sāmdāsa*; *kapu*, Baumwolle, = *kāppāsa*. War die erste Silbe leicht, die zweite aber schwer, so behielt letztere den Akzent, und

es konnte zwar Kontraktion, doch keine weitere Verkürzung eintreten: Sk. *palāśa* ergibt durch \**palāha*, \**palāha* (Pk. P. *palāsa*) im Sgh. *palā*, Grünes, Laub. Ich kann also *kala*, Pfanne, Topf, nicht unmittelbar mit Sk. *kaṭāha* verbinden; denn für dieses wäre \**kalā* zu erwarten.

Vergleichbar ist hier auch **panivā**, Verletzung lebender Wesen. Es ist natürlich = P. *pānātīpāta*. Das -i- entspricht P. Sk. *ati-*, wie in *itan*, Entschluß, = P. *adhittāna* altem *adhi-*. Auffallend ist *pinipā*, Verehrung, Huldigung, Sid. (30) p. 80<sup>4</sup>. Es ist ohne Zweifel = P. *panipāta*, Sk. *pranipāta*; zu erwarten wäre wohl \**pinivā*.

Starke Verstümmelung liegt endlich vor bei **pē** ind *pē-venu*, das Fasten am Feiertag einhalten. Es geht *pe* zurück auf \**pē.a.i*, mit Umlaut aus \**po.a.i* (§ 14. 2) = P. *uposathin*, *uposathika*. Der Abfall des anl. *u* von *uposatha* geht schon auf das MIA. zurück: Pk. *posaha*, PISCHEL, § 141, P. (gelegentlich vorkommend) *posatha*, *posathika* (PTS. P. Dict. s. vv.), Sgh. *poho*, *pō*.

2. Weitere Einzeletymologien, die ich nachtrage, sind 1. v. **ananu**, atmen, = Sk. √ *an*, *aniti*. Das v. wird gebraucht in der Phrase *udan ananu*, z. B. PPJ(M). 705<sup>17</sup>, 716<sup>37</sup>, einen feierlichen Ausspruch tun, die P. *udānam udāneti* entspricht, und wechselt in dieser Verbindung mit *vadāranu*. PPJ(M). 715<sup>10</sup>. — 2. **ilippa** in *ilippa-yanu*, an die Oberfläche des Wassers kommen (so PPJ(M). 709<sup>10</sup> von der Leiche eines Ertrunkenen), halte ich für das Gerund eines v. \**ilippenu* (§ 157. 3), durch Metathese aus \**ipillenu* entstanden, das Intransitiv zum Kaus. *upullanu*, *upulvanu*, emporsteigen lassen (= P. \**uppilāveti*, Sk. *utplāvayati*) wäre. Der gleichen Wortsippe gehört auch *ipilla* an, der auf dem Wasser schwimmende „Ausleger“ der Katamaranboote, dem Sk. *utplavā*, Nachen (so BR.), nahe stehend. — 3. **upayanu**, reichlich hervorbringen, ansammeln, anhäufen = P. *uppādeti*, Sk. √ *pad* + *ud*, Caus. *utpādayati*. — 4. **kadu**, Essen, Speise, Sid (57) p. 159<sup>6</sup>, fehlt bei Ca. und Cl. Es ist = Pk. P. *khajja*, Sk. *khādyā*; Bg. Bi. Hi. Ku. N. *khājā*, O. *khajā*, Pj. *khājjā*, Si. *khāj*, M. *khājē*, bei R. L. TURNER, Dict. of the Nepali Language, s. v. *khājā*. — 5. **karaṇḍa**, ein Baumname, nach Ca. *Pongamia glabra* = P. Sk. *karaṇja*. — 6. v. **galapanu**, verbinden, verknüpfen, häufig in der Phrase *pūrvāpara-sandhi galapā*, die Verbin-

dung von Späterem mit Früherem knüpfend. Ich halte das v. für Zusammensetzung eines s. *gala* = Pk. *ghadā*, P. Sk. *ghatā*, in der Bed. „Verbindung“ mit v. \**apanu* = Pk. *appei*, P. *appeti*, Sk. *arpayati*. Man vgl. das häufige P. *anusandhim ghateti*. — 7. **gātīma**, das An-etwas-Stoßen, Berührung mit etwas, hat ein v. \**gaṭānu* zur Voraussetzung, das Pk. *ghatṭei*, P. *ghatṭeti*, Sk. *ghatṭayati* entspricht. — 8. **tiyā** Gruppe von drei, Dreizahl, fehlt bei Cl. und Ca., aber es findet sich schon in der Eingangsformel des Sikhavala<sup>da</sup>, 10. Jahrhundert: in *utum ruvan tiyā*, die drei höchsten Juwelen, und ist = Sk. *tritaya*. — 9. **dalāṅḍīli**, zwei Handvoll Wasser, Abschiedsspende für einen Verstorbenen, Sid. 79<sup>5</sup> (fehlt bei Cl. und Ca.) = Sk. *jalāṅjali*. — 10. **nīpāyanu**, vollenden, durchführen, auch: sich etwas vollständig aneignen (z. B. *aṭa samavat pas abhiñṇā*, die acht Stufen der Meditation und die fünf übernatürlichen Fähigkeiten, AmāV. 65<sup>10</sup>), fehlt bei Cl. und Ca. Es ist = P. *nīpphādeti*, vgl. Pk. *nīpphāiya*, Sk. √ *pad* + *nis-*, Kaus. *niṣpādayati*. — 11. **pāmbu**, Gelehrter, Sid. 175<sup>2</sup>, im Co. zu der Stelle mit *paṇḍitayā* wiedergegeben, fehlt bei Cl. und Ca. Es ist = Pk. *pahu*, P. *pabhu*, Sk. *prabhu*. — 12. v. **palahanu**, brennen braten, rösten, halte ich für die richtigere Schreibung als *palahanu*. Das v. ist anzuschließen an Pk. *dahai* (AMg., M., JM. bei PISCHEL, § 222), P. *dahati*, Sk. *dahati*, + *pa-*, Skr. *pra-*; *d* muß intervokalisch zu *ḷ* werden, bleibt aber anlautenderhalten (§ 48. 2, 50. 1). Von den modernen indo-ar. Sprachen weisen nur Si. und N. (s. TURNER, s. v. *dahanu*) den Zerebral auf, die übrigen haben *d*. — 13. v. **pirimasanu**, °*mahanu*, prt. *pirimaṭa*, berühren, betasten (so AmāV. 67<sup>3</sup>) ist = P. *parimasati*, °*maṭṭha* (vgl. Pk. AMg. *parimāsi*, PISCHEL, § 62), Sk. √ *marṣ* + *pari-*, *parimrṣati*, *-mrṣta*. — 14. v. **pirira<sup>m</sup>binu**, umschlingen (die Liane den Baum, Sid. 27<sup>3</sup>) fehlt bei Cl. und Ca. Vgl. Sk. √ *rabh*, *rambh* + *pari-*; *pariram̐bha*, Umarmung. — 15. v. **vihidanu**, ausbreiten, verbreiten, aussenden, z. B. *diya-ka<sup>n</sup>da*, *gini-ka<sup>n</sup>da*, Mengen Wassers und Feuers, AmāV. 38<sup>14</sup>, ist auf Pk. *visajjei*, P. *vissajjeti*, Sk. √ *sarj* + *vi*, Kaus. *visarjayati* zurückzuführen. Das Caus. *vihiduvānu* ist = P. *vissajjāpeti*, das Intr. *vihidenu* wäre = P. \**vissajjīyati*. In meiner Etym. des Sgh. habe ich das pppt. *viḥidi* = P. *vissajjita*, Sk. *visarjita* falsch erklärt. — 16. **sābi**, zur Gesellschaft passend, gewandt, geschickt, Sid. 169<sup>3</sup>, fehlt bei Cl. und Ca. Es ist

= P. *sabbha* in *asabbha*, Sk. *sabhya*. — 17. **sāri**, Wagenlenker, im Komp. *nara-dam-sārihu*, der Leiter der menschlichen Geschicke, als Name des Buddha, Sid. 172<sup>1</sup> = P. *sārathi* in *purisa-dhamma-sārathi*, ved. *sārathi*. — 18. v. **huṇanu**, hören. Das Wort für „hören“ ist im Sgh. jetzt *asanu*, *ahanu*. TURNER, a. a. O. unter *sunnu*, hat das wohl richtig als Neubildung zum prt. *āsuvā* = Sk. *āsruta* erklärt nach der Proportion *bāluvā*: *balanu* = *āsuvā*: (*asanu*). Nach Pk. *sunai*, P. *sunāti* (neben *sunoti* = Sk. *śrnoti*) sollte man im Sgh. *sunanu*, *huṇanu* erwarten. Die alte Sprache hat auch das Wort besessen. In Sid. 87<sup>4</sup> findet sich das ger. prs. *hunamin*, hörend, das im Co. mit *śravanaya karamin* wiedergegeben wird.

3. Eine Erwiderung. Ich werde brieflich benachrichtigt, daß L. D. BARNETT sich gegen einige meiner sgh. Etymologien gewendet hat. Ich erlaube mir dazu ein paar Bemerkungen zu machen, wiewohl ich freilich BARNETTS Begründungen nicht kenne: a) Das Wort *mulu*, all, ganz, habe ich (§ 27. 2) auf P. *\*samūlha*, Sk. *samūdha* zurückgeführt. B. hält es für ein Lw., T. *mulu*, wie dies schon A. M. GUṆASEKARA, Guṇ. 366<sup>1</sup> getan hat. Ich will nun durchaus nicht eigensinnig auf meiner Meinung bestehen bleiben, ich habe aber nach einer arischen Erklärung des Wortes gesucht, weil es inschriftlich schon im 10. Jahrhundert vorkommt (z. B. EpZ. I 47<sup>13</sup>) und auch in der Eḷu-Literatur häufig ist, wo doch Tamilentlehnungen im allgemeinen vermieden wurden. Die Entwicklung von *samūdha* zu *mulu* entspricht durchaus den sgh. Lautgesetzen (§ 27. 2, 50. 2) und das Wort mußte lautlich mit T. *mulu* zusammenfallen. — b) Das Wort *manumaraka*, Enkel, das in Brāhmī-Inschriften des 2. Jahrhunderts n. Chr. vorkommt (E. MÜLLER, AIC. Nr. 5, 10, p. 73, 74; DMdZ. WICKREMASINGHE, EpZ. I 63; *manumaraka* EpZ. I 211<sup>2</sup>), habe ich mit GOLDSCHMIDT von AIA. *manorama(ka)*, herzerfreuend, abgeleitet und durch *\*manomara* (Metathese nach § 88. 1), *\*manu<sup>m</sup>bara* (§ 63c) mit dem modernen *munuburu*, Enkel, verbunden. B. hält es für eine Entlehnung des T. *marumakan*. Auch hier will ich gerne die Möglichkeit zugeben, daß ich im Irrtum war, zumal da auch die Form *marumakana* inschriftlich bezeugt ist (EpZ. I 20, Nr. 7; vgl. auch I 61<sup>1</sup>). Es hat mich wieder das frühzeitige Vorkommen des Wortes veranlaßt, nach einem arischen Ursprung zu suchen. Von

diesem Standpunkt aus müßte man für *marumakana* eine weitere Metathese annehmen, die bei einem nur aus Nasalen und Liquiden bestehenden Wort an sich begreifbar ist. Oder aber es wäre eben nur dieses *marumakana* Entlehnung aus dem Tamil. — c) B. bestreitet auch die Richtigkeit meiner Erklärung von *vahansē* durch „Abbild der Schuhe“, d. h. „Fußspur“. Nun sind sowohl *vahan*, Sandale, Schuh, = P. *upāhanā*, Sk. *upānah*, und *sē* = P. Sk. *chāyā*, Schatten, Abbild, Art, durchaus wohlbekannte Wörter im Sgh., so daß meine Zerlegung von *vahansē* sich dem Ohr des Singhalesen von selbst ergibt. Es soll auch, wie mir in Ceylon gesagt wurde, meine Deutung des Wortes schon von D'ALWIS gefunden worden sein; ich weiß jedoch nicht, wo und wann. Aber ich kann nicht leugnen, daß mir selbst gegen meine Etymologie Bedenken gekommen sind. Ich ging bei ihr von Verbindungen wie *terun-vahansē* aus, was wtl. „Abbild der Schuhe“ oder „Fußspur eines Presbyters“ bedeuten würde. Der Übergang zu Verbindungen wie *dhātūn-vahansē*, heilige Reliquie, wäre immerhin noch verständlich. Allein *vahansē* oder *vahansa* wird auch für sich ohne vorhergehendes Nomen als Vokativ in der Anrede an eine ehrwürdige Persönlichkeit gebraucht. So schon im 12. Jahrhundert in Amāvatura. Auch bei *vahan-dā* (-*dā* = P. Sk. *jāti* hat eine ähnliche Bed. wie -*sē*) will meine Erklärung semasiologisch nicht passen. Das Wort ist Bezeichnung für „Priesterschaft“ im allgemeinen. Man erwartet also eine Bedeutung wie etwa „Gruppe der Ehrwürdigen“. Eine bessere Deutung von *vahansē* erscheint daher auch mir wünschenswert und nötig. Aber die Etymologie, die BARNETT, wenn ich recht unterrichtet bin, an Stelle der meinigen aufgestellt hat, muß ich ablehnen aus dem einfachen Grund, weil sie feststehenden Lautgesetzen des Sgh. zuwiderläuft. Er führt *vahansē* auf ein *pādānām āsrayah* zurück. Allein *pādānām* kann unmöglich zu *vahan* werden, da anl. *p* stets erhalten bleibt (§ 53. 1). Soweit ich Sgh. verstehe, könnte *pādānām* lautlich nur *payun* ergeben. Noch schlimmer steht es mit *sē* = *āsraya*. Das anl. *ā*, das den vollen Akzent trug, konnte unmöglich abfallen. Zahlreiche Beispiele erhärten dies: *asun* = *āsana*; *avana* = *āpana*; *avul* = *ākula*. Dazu kommen noch Wörter, in denen auch die zweite Silbe schwer ist, wie *ayam*, Länge, = P. Sk. *āyāma*. Am

nächsten steht lautlich *ālaya*, sgh. *ala*, Behausung. Danach wäre für *āśraya* sgh. *asa* zu erwarten. Und dieses Wort existiert in der Tat. In Kus. Vers 128, 657 wird Indras Thron *sisil-asa* genannt, und die Paraphrase gibt das richtig durch *śītalāśraya*, kühler Ruheplatz, wieder. Ich glaube, das Wort, das bei Cl. und Ca. fehlt, wird sich auch sonst in der Literatur nachweisen lassen. Von *assa*, Winkel, Ecke, das wohl auf ein \**asiya* = Sk. *āsri* + *-ka* zurückgeht, wie auch von *as* = Sk. *amśa* und *amsa* ist *asa* zu trennen.

#### 4. Einleitendes zu Stil und Satzbau der Singhalesischen Prosa.

##### I. Die Wortarten. A. Substantiva und Adjektiva.

1. Unterscheidung des Genus: Wie in östlichen NIA.-Sprachen, in A. und O., so wird auch im Sgh. zwischen Lebendem und Unbelebtem unterschieden, bei Lebendem aber auch zwischen Maskulinum und Femininum. Das Sgh. besitzt also noch die drei Genera wie M. und Gu. im westlichen NIA. (vgl. J. BLOCH, La formation de la langue Marathe, § 180), während in anderen Sprachen die Unterscheidung verlorengegangen oder nur spärlich erhalten ist. Von den drei Deklinationen des Sgh. weisen die maskuline und feminine einen ähnlichen Typ auf, von dem die neutrale abweicht. Man wird also am besten von Dekl. I M., Dekl. I F. und Dekl. II sprechen (§ 93 ff.).

Von fem. Suffixen sind *-i* und *-ini* noch lebendig: *ukunu*, männliche Laus: *ikini*, weibliche Laus; *ūru*, Eber: *īri*, Bache; *kukulu*, Hahn: *kikili*, Henne; *kovul*, männlicher Kuckuck: *ke-vili*, weiblicher Kuckuck; *bamunu*, Brahmane: *bāmini*, Brahmanin; *va<sup>n</sup>duru*, männlicher Affe: *vā<sup>n</sup>diri*, weiblicher Affe. — Ebenso *valas*, männlicher Bär: *vālasini*, weiblicher Bär (EpZ. II 110<sup>8</sup>). Prototyp für diese Bildung sind Formen wie P. *yakkhinī*, Sk. *yakṣinī*, weiblicher Dämon: *yakkha*, *yakṣa*, männlicher Dämon (Sgh. *yakini*: *yak*). — Häufig ist auch das Suff. *-a*, das auf altes *-ā* zurückgeht, aber kaum mehr in seiner Bedeutung gefühlt wird. Es hat aber gelegentlich ein *i*-Suff. verdrängt. So, wie der Umlaut in der ersten Silbe zeigt, in *hera*, Diebin (P. *corī*, Sk. *caurī*): *hora*, Dieb. — Andere Feminina sind lediglich durch die

Bedeutung als solche bestimmt. So *dū*, Tochter (Nom. Sg. *duva*), *den*, Kuh (Nom. Sg. *dena*).

2. Numerus. Der Dual ging bereits im MIA. verloren. Das Sgh. unterscheidet also nur mehr Singular und Plural. Aber der Bereich des Plural ist schon eingeschränkt. Aus Dekl. II ist die Pluralbildung völlig verschwunden. Die Mehrzahl wird hier durch die Stammform ausgedrückt in der Bedeutung eines Kollektivums: *at* (P. *hattha*, Sk. *hastā*) heißt „die Hände“, wtl. „das Gehände“ (Nom. Sg. *ata*); ebenso *piyum*, die Lotosblumen: *piyuma*; *kat*, Traglasten: *kada*; *kaṭu*, Dornen: *kaṭuva*; *miti*, Hämmer: *miṭiya*; *mudu*, Ringe: *mudda*, *muduva*. Wo aber die Stammform mit dem Nom. Sg. gleichlautet, wie z. B. *pala*, Frucht; *raṭa*, Königreich, *nuvara*, Stadt, wird der Plural durch Umschreibung ausgedrückt: an den Stamm tritt das Wort *-val*, in älterer Sprache *-var* = Sk. *-vāra* (§ 111) in der Bed. „Menge, Masse“: *pala-val*, Fruchtmenge, Früchte, *raṭa-val*, *nuvara-val*. Mit diesem Kompositum werden dann auch die obliquen Kasus sämtlicher Wörter in Dekl. II gebildet. Man sagt also Instr. *at-valin*, *piyum-valin*, *kat-valin* wie *pala-valin*, *raṭa-valin*, *nuvara-valin*.

Für den periphrastischen Plural finden sich im NIA. zahlreiche Analogien. Zu seiner Bildung dienen vielfach Wörter, die auf Sk. *sarva* oder *sakala* zurückgehen, so daß sich der Begriff der Gesamtheit ergibt. Im Bg. sagt man (Flexion von „Unbelebtem“) *gāch*, der Baum, *gāch sakal*, die Bäume (LSI. V. 1, p. 34). Zahlreiche andere Umschreibungen werden von S. K. CHATTERJI, Bengali Language II 726 ff., für die verschiedenen Unterdialekte des Bg. nachgewiesen. Im A. wurden früher *saba*, *sakala*, *gaṇa* für den gleichen Zweck verwendet; jetzt werden an ihrer Stelle *bilāk*, *bōr* und *hāt* verwendet (CHATTERJI a. a. O. 738). Im O.: *ghara*, das Haus; *ghara sabu*, die Häuser (LSI. V. 2, p. 380), im Maithilī: *ghar*, *ghar sab* (LSI. V. 2, p. 26; G. A. GRIERSON, Maithilī Dialect<sup>2</sup>, § 75). Vgl. auch J. BLOCH, L'Indo-Aryen, p. 155.

3. Das Sgh. besitzt auch eine Anzahl Wörter, die als Kollektiva nur in der Stammform vorkommen und ganz unflektierbar sind. So *kapu*, Baumwolle (Sk. *karpāsa*); *gū*, faeces (Sk. *gūṭha*); *palā*, Grünzeug (Sk. *palāśa*); *mas*, Fleisch (Sk. *māmsa*); *mutu*, Perlen (Sk. *muktā*); *mū*, Urin (Sk. *mūtra*, § 11. 1); *lē*, Blut (Sk. *lohita*).

Sollte in der literarischen Sprache eine Flexionsform notwendig werden, so wird sie mit Hilfe des Sk. Lehnworts gebildet. Auch von Wörtern, die Lebendes bedeuten, kann die Stammform im Sinne eines Kollektivs ganz allgemein gebraucht werden. So z. B. *so<sup>n</sup>duru . . ukāṭalī vī*, die Weiber (das Weibervolk) werden (wird) belästigt, AmāV. 117<sup>5-6</sup>; *gāl adinā gon*, die die Wagen ziehenden Rinder (Nom. Sg. *gonā*), PPJ(M).4<sup>26</sup>. Ebenso *manuṣyayan hā gon-da bat hā tana kavā manuṣyayan madhyayē geri kāṭi-koṭa*, nachdem er Menschen und Rinder mit Reis und Gras gefüttert und inmitten der Menschen die Ochsen (Nom. Sg. *geriyā*) zusammengetrieben hatte . . , PPJ(M). 7<sup>10-11</sup>. Auch inschriftlich *gam-gon (no gannā)*, die zum Dorf gehörigen Rinder, die Dorfherde (nicht wegnehmen), EpZ. I 169 C<sup>9</sup>, 9. Jahrh., und *ge-gon genā*, die zum Haus oder Einzelhof gehörigen Rinder wegnehmend, EpZ. I 93<sup>48</sup>, 10. Jahrh. Ferner *gihi-minis*, die im Haus lebenden Menschen (Nom. Sg. *miniḥā*), die Laienwelt, EpZ. I 187<sup>34</sup>, 10. Jahrh. Der Sprachgebrauch war offenbar schwankend, je nachdem der Kollektivbegriff oder die Pluralität betont werden sollte. In PPJ(M). 4<sup>21</sup> steht *sarakaṭa tana no lābba hākkēya*, für die Ochsen wird kein Gras beschafft werden können. Hier ist *sarakaṭa* der Dat. eines aus der Stf. *sarak* (Nom. Sg. *sarakā*) gebildeten Kollektivums. Etwas weiter unten in der gleichen Erzählung (5<sup>32</sup>) wird in ähnlichem Zusammenhang der Plural Dat. *sarakunṭa* gebraucht.

4. Andererseits hat der Plural an Häufigkeit zugenommen durch den in der literarischen Sprache außerordentlich beliebten Gebrauch des Pluralis honorificus (Pl. hon.) bei Wörtern, die ein Verwandtschaftsverhältnis oder einen Rang bezeichnen. Ursprünglich sollte damit zärtliche Empfindung oder Verehrung zum Ausdruck gebracht werden. Allmählich trat das aber mehr und mehr zurück und der Plural wurde dem Singular annähernd gleichbedeutend. Immerhin war die Möglichkeit einer feinen Nuancierung des Ausdrucks gegeben. Solche Plurale sind *kumā-rayō*, der Knabe, *kumārikāvō*, das Mädchen; *buduhu*, der Buddha; (Devadatta)-*sthavirayō*, der Presbyter (Devadatta); *bisavu*, die Königin (Sg. *bisō*).

Sehr häufig wird der Pl. hon. durch ein besonderes Suffix ausgedrückt; masc. *-ānō* oder *-anuvō*, fem. *-aniyō*. Zu den (§ 105)

angeführten Beispielen mag man noch *svāmi-putrayānō*, der Ehegatte; *bānō*, der Bruder, *muttanuvō*, der Großvater, *muttanīyō*, die Großmutter, *nāndanīyō*, die Schwiegermutter, und andere fügen. Sogar *simhayānō*, der Löwe, und *vyāghrayānō*, der Tiger, PPJ(M). 617<sup>25-23</sup> von Sāriputta und Moggallāna, die Löwe und Tiger in einer früheren Existenz waren. Von Titeln ist *siṭānō*, *hiṭānō*, der Großkaufmann, ganz allgemein gebraucht für das einfache *siṭu* = P. *setṭhin*, und *bōsatānō*, der Bodhisattva, neben *bōsatā*. Ist im Satz solch ein Pl. hon. Subjekt, so steht auch das Prädikat im Plural.

Ein paar Sätze, willkürlich herausgegriffen, mögen den Sprachgebrauch veranschaulichen, so PPJ(M). 15<sup>18-20</sup>: *ovun de-denā aturen cullapanthakō kumārayō itā bālayōya, mahapanthakō kumārayō muttanuvān hā samaga budun samīpayāṭa bāna asanṭa yeti*, von diesen beiden war der Knabe Cullapanthaka sehr einfältig, der Knabe Mahapanthaka pflegte mit seinem Großvater zum Buddha hinzugehen, um die Predigt zu hören. Oder Sdhk. p. 321<sup>8-11</sup>: *piyadāsa nam kumārāyō . . . ē nuvara siṭānāṅgē . . . duvaṇīyan tamaṇṭa abhisō-tanaturehi pihiṭuvā*, nachdem der Prinz mit Namen Piyadāsa die Tochter des Großkaufmanns in jener Stadt in den Rang seiner Königin eingesetzt hatte . . .

5. Durch den Wechsel von Sg. und Pl. hon. können oft stilistische Feinheiten erzielt werden. Ein hübsches Beispiel ist das Serivānija-Jātaka, Nr. 3, PPJ(M). 11 ff. Es erzählt von zwei Händlern, die zusammen in einer Stadt hausierend ihre Waren verkaufen. Der eine, in dem der Bodhisatta wiedergeboren ist, ist ein Ehrenmann, der andere ein habgieriger Betrüger. Der Bodhisatta heißt natürlich stets *velāṅdānō*, der andere nur *velāṅdā*. In der Stadt lebte eine alte Frau, die der Betrüger um eine goldene Schale, deren Wert sie nicht kannte, prellen wollte. Solange die Alte den Betrug nicht merkte, nennt sie den Händler *velāṅdānō*. Wie sie aber vom Bodhisatta aufgeklärt ist, redet sie ihn mit dem groben „du“ an und hat für ihn kein Wort der Höflichkeit.

6. Wie durch den Pl. hon. so kann Verehrung auch durch besondere Wörter, die Honorifika, zum Ausdruck gebracht werden. Fast zum Suffix geworden ist *varu* (für \**varhu*), Pl. von *vara*, der beste (§ 105. 2). Das Sgh. ist da die Fortsetzung des

AIA. und MIA., wo *vara* sich in Verbindungen ähnlicher Art findet: *nara-vara*, Bester der Männer, *ratha-vara*, herrlicher Wagen. Aus dem Sgh. seien *bānāvaru*, Neffe; *bisōvaru*, Königin; *ammāvaru*, Mutter; *siṭuvaru*, Großkaufmann, angeführt. Das häufige *rajjuruvō*, König, ist aus \**rajvaruvō* entstanden; da \**rajvaru* allein schon Plural ist, so kommt in *rajjuruvō* der Pl. h. zu doppeltem Ausdruck.

Es ergibt sich hier die Notwendigkeit, von dem Gebrauch der an Nomina angefügten Honorifika zu sprechen, der so bezeichnend ist für die Diktion im literarischen Sgh. Da ist in erster Linie *vahansē* zu nennen. Es tritt an den Cas. obl. Pl. von Wörtern, die irgendeine verehrens-werte Persönlichkeit bezeichnen. Statt von der „Mutter“ schlechthin spricht man von *māniyan-vahansē*, statt vom Thera, dem Presbyter, vom *terun-vahansē*, statt vom „Bruder“ vom *bānan-vahansē*. Ebenso *sāmanerayan-vahansē*, Novize, *bodhisattvayan-vahansē*, der Bodhisatta; in der Anrede: *sarvajñayan-vahansa*, PPJ(M). 4<sup>1</sup>, oh Allwissender. Will man eine Mehrzahl von Individuen benennen, so fügt man das Plural-suff. *-lā* an: *terun-vahansēlā* heißt „die ehrwürdigen Presbyter“. Auch an ein Kollektivum, das natürlich im Cas. obl. Sg. stehen muß, kann *vahansē* antreten: *sa<sup>n</sup>ghayā-vahansē*, die ehrwürdige Gemeinde. Wenn aber *vahansē* auch an Gegenständliches tritt, wie z. B. *dhātūn-vahansē*, heilige Reliquie, so zeigt das, daß die ursprüngliche Bedeutung des Wortes nicht mehr voll empfunden wurde.

7. Ein anderes in der klassischen Literatur viel verwendetes Honorifikum ist *dā* = P., Sk. *jāti*, Art, Gattung. Ich verweise auf oben in 3. So *māniyan-dā*, Mutter, UmgJ. 7<sup>1</sup>; *heranun-dā*, Novize, SdhRv. 39<sup>32</sup>. Mehr vertraulichen Charakter hat *nāhā*, *nā* = P, *nāti*, Sk. *jñāti*, Verwandter. Wir können *gurun-nāhā* in einer Erzählung bei P. 420<sup>35</sup> etwa mit „Freund Schmied“ oder „Vetter Schmied“ wiedergeben.

8. Durch den häufigen Gebrauch der Honorifika erscheint uns die Diktion im Sgh. freilich oft recht umständlich und schwerfällig, zumal da sie auch an Personalpronomina angefügt werden können. Ein Beispiel genüge. In Sdhk. 326<sup>7</sup> redet der König einen Priester — er ist noch nicht ordiniert, sondern noch Novize, *sāmanerayan-vahansē* — mit den Worten an: *nu<sup>m</sup>ba-vahansēta*

*sudusu āsanayak balā vāda-una mānava*, was sich etwa mit „Bitte Platz zu nehmen unter Umschau nach einem für Euer Ehrwürden geeigneten Sitz“ übersetzen läßt. Da der Priester keinen Mönch sieht, der *taman-vahansēta vādi mahalu* älter als er selber (wtl. als Seiner eigenen Ehrwürden) wäre, so läßt er sich auf dem leerstehenden Thronsessel nieder.

9. Das attributive Adjektiv ist unveränderlich in Genus, Numerus und Kasus: *mahalu gāniyak*, eine alte Frau; *mahalu minihek*, ein alter Mann; *loku gasak*, ein großer Baum; *loku gas*, große Bäume; *miṭi kanda*, der kleine Berg, Hügel, *miṭi kandehi*, auf dem Hügel. Eine vereinzelte Fem.-Form hat sich erhalten in *kidā kellak*, ein kleines Mädchen. So PPJ. ed. D. B. JAYATILAKA, p. 15<sup>15</sup>; PPJ(M). 12<sup>2</sup> hat *kudā kellak*, wie man auch *kudā kollek*, ein kleiner Bursche, sagt. — Auch das prädikative Adj. ist inflexibel: *mē gaha lokuyi*, dieser Baum ist groß; *mē gas lokuyi*, diese Bäume sind groß. Doch vgl. unten 10 a. E.

10. Aus den Adjektiven werden sehr häufig mittels des *-ka*-Suffixes Substantiva abgeleitet, bei denen dann Mask. (§ 95), Fem. (§ 101. 1 a) und N. (§ 102) unterschieden werden. Von *sesu*, übrig, bildet man *sessō*, die Übrigen, Cas. obl. *sessavun* SdhRv. 155<sup>32</sup>, sowie *sessā*, der Überrest. Die Doppelkonsonanz *ss* erklärt sich durch Assimilation: MIA. *\*sesakam* > *\*sesuva* > *\*sesva* > *sessā* (vgl. § 97. 1); *sessavun* für *\*sessun* ist hybride Bildung (vgl. § 137. 1 b). Andere Beispiele sind *mahalu*, alt: *mahallā*, der alte Mann, *mahalli*, die alte Frau; *sudusu*, passend: *sudussa*, passende Sache, *sudussek*, etwas Passendes; *apa-vāni*, uns ähnlich: *apa-vānnō*, Leute unseresgleichen; *mahapin-āti*, hohes Verdienst besitzend: *mahapin-ättā*, hochverdienter Mann. Auch von Lehnwörtern wie *duṣṭa*, böse: *duṣṭayā*, der Bösewicht, *duṣṭaya*, das Böse. Da *r* und *n* nicht verdoppelt werden können, haben wir von *napura*, schlecht, schlimm: *napurā*, der Bösewicht, *napura*, das Übel, und von *kunu*, schmutzig: *kunā*, der Schmutzfink, *kuni*, die schmutzige Vettel, *kuna*, der Schmutz. Wenn neben *rat*, rot (=P. *ratta*, Sk. *rakta*), *rattā*, der Rote, die rote Ameise, steht, aber *rata* (nicht *\*ratta*), das Rote, das Blut, so beweist das, daß Neutra wohl auch ohne *-ka* unmittelbar vom Stamm des Adj. abgeleitet werden können.

Im Präd. steht bei Lebendem das Adj. in der substantivischen Form und ist dann flexibel: *anuruddha kumārayō itā siyumāl-lōya*, der Prinz Anuruddha war sehr weichlich, SdhRv. 149<sup>25</sup>; *ē bisavu rajjuruvanta itā priyayōya*, die Königin war dem König sehr lieb, PPJ(M). 25<sup>24</sup>; *strīhu nam pāpiyōya*, die Frauen sind sündhaft, PPJ(M). 25<sup>39</sup>.

11. Bezeichnend für die umständliche Ausdrucksweise im Sgh. ist es wieder, daß die Substantivierung von Adjektiven auch durch Umschreibung erfolgen kann, wie z. B. durch Anfügung von *-kenek*, irgendeiner: *budun hā sama-kenek nāta*, es gibt nicht einen, der mit dem Buddha gleich wäre, PPJ(M). 3<sup>21</sup>. Noch umständlicher ist die Paraphrase mit *-tānāttā*, fem. *°tti*: *duppat-tānātti*, arme Frau, UmgJ. 11<sup>14</sup>, würde wörtlich bedeuten „Inhaberin (*-ātti*) der Stellung (*tān*) eines Armen“.

12. Anhangsweise sei bemerkt, daß die Komparation morphologisch dem Sgh. verlorengegangen ist. Die Adverbien sind teilweise ererbtes Sprachgut aus MIA. und AIA. wie *pasu*, später, nachmals, *dān*, jetzt, *palamu*, zuerst, = P. *paṭhamam*. Neubildungen, die auf Kasusformen zurückgehen, sind *matu* in *dān matu*, jetzt zum erstenmal, ? = MIA. *\*mattham*; *piṭa*, draußen = MIA. *\*piṭṭham*; *matten*, oben, = MIA. *\*matthakena* zu Sk. *mastaka* u. a. m. Die Einzelheiten gehören in das Wörterbuch. Wichtiger ist die Bildung von Adverbien durch Umschreibung. So durch angehängtes *koṭa*, es so und so gemacht habend: *palamu-koṭa*, zuerst, wechselt mit einfachem *palamu*; *nisikoṭa*, in angemessener Weise, Kus. Vers 233; *mahatkoṭa sināsī*, sehr (stark, laut) lachend, PPJ(M). 53<sup>22</sup>. Eine andere Umschreibung ist die mittels *-sē*, (*-seyin*), *-paridden*, oder *-lesa* (*-lesin*), unserem „-weise“ zu vergleichen: *boho-sē*, *boho-seyin*, vielfältigerweise, oft, häufig; in Verbindung mit einem Substantiv: *suva-sē* oder *sāpa-sē*, glücklich, auf glückliche, angenehme Weise; *kāmati-paridden*, auf erwünschte Weise, nach Wunsch, PPJ(M). 33<sup>32</sup>; *noyek-lesin*, synonym mit *boho-sē*. Bildungen mit *-ṭa*, sonst Dat.-Suff., sind in der Verkehrssprache sehr gebräuchlich. So das häufige *ho"daṭa*, gut, schön, wohl (C. ALWIS, Sinh. Hand-Book, p. 56). Vgl. *vigahaṭa varen*, komme eilends; *u"ba kathākarannē bohoma ikmanaṭa*, du sprichst sehr schnell (ib. p. 66, 59).

## B. Verbum.

13. Der Stand der Verbalbildung im MIA. und ihrer Verluste gegenüber dem AIA. ist für die ältere Stufe (P.) von mir in Pāli, Literatur und Sprache § 120, für die jüngere (Pk.) von PISCHEL, Gramm. der Prakrit-Sprachen § 452 (vgl. auch JACOBI, Ausgew. Erzählungen in Māhārāṣṭrī § 51) zusammengefaßt. Wie im NIA. überhaupt, so sind auch im Sgh. neue Verluste hinzugekommen. Von allen Tempora und Modi sind nur noch der Ind. Präsens und Imperativformen erhalten, aber auch das Präsens ist in der Verkehrssprache jetzt verdrängt durch eine für alle Personen beider Numeri geltende nominale Form (§ 160. 1). Sagte man in der klassischen Literatursprache, dem Elu, *mama kami*, ich esse, *api kamu*, wir essen, so sagt man jetzt *mama kanavā*, *api kanavā*, was wohl etwa „ich bin, wir sind beim Essen“ bedeuten muß. Wegen der drei Konjugationen auf *-anu*, *-inu*, *-enu* verweise ich auf meine Gramm. (§ 140 ff.).

Das Medium kommt ja schon auf der Pālistufe nur mehr in der Gāthāsprache vor. Von den alten Bildungen des Passivs mit der Stammsilbe Sk. *-ya-*, P. *-ya-*, *-īya-* sind einzelne in die III. (intransitive) Konjug. übergegangen: *penenu*, sichtbar werden, erscheinen, mag unmittelbar auf MIA. wie P. *paññāyati* zurückgehen; *pāradenu*, besiegt werden, auf P. *parājīyati*. Sonst wird das Passiv periphrastisch ausgedrückt durch Inf. (nom. verb., s. unten 22) + v. *labanu*, empfangen. Statt „ich werde geschlagen“ sagt man „ich empfangen Schlagen“ *gasanu labam* oder (mit der intrans. Form des Hilfsverbs) *gasanu lābem*. — Infinitiv, Gerund und die Partizipien können aktivisch wie passivisch verwendet werden: Pprs. *vasana* ist „wohnend“ in *ehi vasana devatāvā*, die dort wohnende Gottheit, Sdhk. 324<sup>21</sup>, und „bewohnt“ in *bisavun vasana gama*, das von der Königin bewohnte Dorf, ib. p. 325<sup>11</sup>. Das Pprt. *duṭu* heißt „einer der gesehen hat“ oder „einer der gesehen worden ist“, wie auch schon P. *diṭṭha* beides bedeutet. — Vom Kausativ gingen die Bildungen mittels AIA. *-aya-*, MIA. *-e-* verloren. Sie sind in die 1. Konjug. eingereicht worden (§ 141. 2). Lebendig dagegen ist die Bildung mit *-(a)va-* = AIA. *-(ā)paya-*, MIA. *-(ā)pe-* (§ 153).

Eine bedeutsame Rolle in der sgh. Ausdrucksweise spielen Gerundien und Partizipien.

14. Das 1. Gerund, Ger. prs., auf *-min* (§ 156) ist ohne Zweifel der Instr. eines Nom. verb. auf *-ma*: *balamin* heißt „im Anschauen, durch Anschauen“. Vgl. *bhāvanā-manaskāra-keremin. . . rahatvū-sēka*, durch geistiges Sich-versenken wurde er ein Arhat, PPJ(M). 15<sup>33-34</sup>. Das 2. Gerund, Ger. prt., geht in seinen verschiedenen Formen (§ 157) auf das AIA.-Ger. auf *-ya* zurück. Aber der Gebrauch im Satz ist, wie eine spätere eingehende Untersuchung zeigen wird, eine viel freiere und absolutere als der des Gerunds (Absolutivums) im AIA und auch zumeist im MIA. Es müssen im Sgh. durchaus nicht immer Gerund und Hauptverbum dasselbe Agens haben. Ansätze zu dem freieren Gebrauch finden sich auch im Prakrit (JACOBI a. a. O. p. LXVI Anm. 1); das Sgh. aber schreitet auf der damit eingeschlagenen Bahn weiter fort.

Beiläufig sei erwähnt, daß 2. Gerundien nicht selten die Funktion von Postpositionen annehmen. So z. B. *hāra* und *tabā*, abgesehen von . . , ausgenommen, von *harinu*, wegnehmen, und *tabanu*, beiseitelegen; *dakvā*, bis, von *dakvanu*, zeigen; *siṭa* von . . her, aus, von *siṭinu*, sich befinden: *api baranās nuvara siṭa āmha*, wir sind aus der Stadt Benares gekommen, PPJ(M). 5<sup>11-12</sup> bedeutet wtl.: wir sind gekommen, nachdem wir (früher) uns in der Stadt B. befunden haben. Es wird aber *siṭa* auch in temporalem Sinn „von . . an, seit“ gebraucht wie z. B. P. 432<sup>30</sup> in dem Satz *āgē utpattiyē siṭa kanya pantiyāṭa ā kālaya dakvā*, von (der Zeit) an, wo sie ihn geboren hatte, bis zu der Zeit, wo sie in die Mädchengesellschaft gekommen war. Die ursprüngliche Bedeutung von *siṭa* ist hier bereits verblaßt.

Für den Gebrauch von Gerundien als Postpositionen gibt es viele Prototypen im MIA. Den P. Ger. *nissāya* und *sandhāya*, mit Bezug auf . . . , entsprechen Sgh. *nisā* und *sa<sup>n</sup>dahā*; mit P. *mūñciya* und Pk. *mottum*, außer, stehen Sgh. *misa* und *mut* in etymologischem Zusammenhang usw.

15. Sehr charakteristisch für den Stil im Sgh. ist der häufige Gebrauch von zusammengesetzten Verben. Das Hauptverbum des Satzes steht im Gerund, und es wird ihm ein allgemeines V. angefügt, das ihm eine bestimmte Bedeutungsnuance gibt und nun die Flexion übernimmt. Es wird dadurch eine außerordentliche Verfeinerung des Ausdrucks ermöglicht; viele Verbindun-

gen werden freilich stereotyp und in ihrem Ursprung kaum mehr gefühlt. Um einen gleichzeitigen oder dauernden Zustand auszudrücken, wird dem 1. Ger. *i<sup>n</sup>dinu*, sitzen, oder *siṭinu*, stehen, sich befinden, angefügt: *topaṭa vū vipata sitamin innemi*, ich denke nur immer über das Mißgeschick nach, das euch betroffen hat, PPJ(M). 93<sup>22</sup>; *tana kamin siṭiyēya*, er war eben dabei, das Gras zu fressen, PPJ(M). 313<sup>25</sup>. Ebenso bedeutet *kelimin siṭinu*, sich eben beim Spiel befinden; *yemin siṭinu* (zu *yanu*), sich beim Gehen befinden, den Gang fortsetzen.

16. Durch Anfügen von *gannu*, nehmen (P. *ganhāti*) an das 2. Ger. wird eine Art Reflexivum gebildet, d. h. es wird ausgedrückt, daß die Handlung sich auf den Agens bezieht, ihm Nutzen bringt u. dgl. So heißt *dannu*: wissen, aber *dāna-gannu*: sich ein Wissen aneignen, erkennen; *dakinu*: sehen, aber *dāka-gannu*: etwas für sich ausfindig machen, z. B. *ma<sup>n</sup>ga*, den Weg, SdhKv. 41<sup>19</sup>; *harinu*: wegnehmen, aber *hāra-gannu*: etwas an sich bringen, z. B. *rajaya*, die Königsherrschaft, AmāV. 175<sup>25</sup>. Ganz stereotyp geworden ist *igana-gannu*, lernen (z. B. P. 419<sup>20</sup>), neben *ugannu*. — Durch das Hilfsv. *piyanu*, zudecken, abschließen, wird die Vollendung der Handlung betont: *kelesun āra-piyanu-hunuvā-da*, war er zu einem vollständigen Ausrotten der Leidenenschaften nicht fähig? Es ist verständlich, wenn mit *-piya*, Pl. *-piyav* ein periphrastischer Imp. gebildet wird (§ 150. I 3), dem die Bedeutung einer dringlichen Aufforderung zukommt, und ebenso mit *-pu* ein periphr. Pprt. (§ 139. 1). Wie *piyanu* werden im gleichen Sinn auch *damanu*, setzen, stellen, legen, und *yanu* (Prt. *giya*), gehen, als Hilfsverba gebraucht. Vgl. *miya-yanu*, sterben PPJ(M). 709<sup>10</sup> (*miyā* als Ger. = P. *kālam katvā* DhpaGp. 32<sup>23</sup>). Inschriftlich im 12. Jahrhundert *nāsī giya vehera*, die gänzlich zerfallenen Klöster, EpZ. I 132<sup>22</sup>. Synonym zu *damanu* ist *lanu*; mit ihm wird mittels *-lu* ein periphr. Pprt. und mittels *-lā* ein periphr. Ger. in stereotyper Weise gebildet: *kiyālu*, gesagt; *kiyālā*, gesagt habend.

17. Die Zusammensetzung von Subst. oder Adj. mit allgemeinen Verben wie *karanu*, machen, oder *venu*, werden (*paha k<sup>o</sup>*, auf die Seite tun, *paha v<sup>o</sup>*, auf die Seite gehen, ausweichen; *adu k<sup>o</sup>*, weniger machen, vermindern, *adu v<sup>o</sup>*, weniger werden, abnehmen), kann ich übergehen. Sie ist ohne weiteres verständlich.

Für die rein verbalen Zusammensetzungen haben wir Vorbilder schon im MIA., wie in P. Pprs. (entsprechend dem 1. Ger. im Sgh.) + *titṭhati* oder *vicarati*, und Ger. + *titṭhati* oder *vattati* oder *voharati*. Diese Bildungen dienen zum Ausdruck des Zuständlichen. Sehr zahlreich sind die Analogien im NIA. Ich verweise dafür auf S. K. CHATTERJI, Bengali Language II, p. 1049 ff. (hier, p. 1050, weitere Literaturangaben), und auf G. GRIERSON, Maithilī Dialect<sup>2</sup>, p. 289 ff. CHATTERJI hat auf die Ähnlichkeit des Dravidischen hingewiesen, und es ist durchaus möglich, daß in diesen Bildungen dravidischer Einfluß sich geltend machte.

18. Die Partizipien. Pprs. auf *-ana* (§ 137) und Pprt. auf *-u*, *-i*, *-unu* (§ 138) sind in attributiver Stellung flexionslos, sie können aber in derselben Weise, wie die Adjektiva, in Substantiva verwandelt werden und sind dann flexibel. Beispiele: *vasana*, wohnend: *vasannā*, Bewohner, f. °*nni*, Bewohnerin, n. °*нна*, das Wohnen; *liyana*, schreibend: *liyannā*, Schreiber; *pisana*, kochend: *pisannā*, Koch, °*nni*, Köchin; *rakna*, behütend: (*eluvan*) *rakinnā*, Hüter (der Ziegen), PPJ(M). 1051<sup>38</sup>. — Pprt. *bālu*, betrachtet (habend): *bāluvā*, Person, die betrachtet hat; *nāsuṅvā*, Person, die geschädigt hat: Dat. pl. *nāsuṅvannaṭ*, den Schädigern, EpZ. I p. 33<sup>29</sup>; *gat*, angenommen (v. *gannu*): *gattā* in *viruddha grāhaya gattō*, die Leute, die falschen Glauben angenommen haben, PPJ(M). 7<sup>19</sup>. Zu *hunu* von *henu*, fähig sein, ist die subst. Form *hunuvā*: *vanapot-koṭa-gata nu-hunuvōya*, er (Pl. hon.) war unfähig, auswendig zu lernen, PPJ(M). 18<sup>26</sup>. Zu *lada* von *labanu*, erlangen, haben wir inschriftlich, 10. Jahrhundert, *piriven ladu-vaṅaṭ*, den Leuten, die Unterkunft gefunden haben, EpZ. I, p. 49<sup>49</sup>. In derselben Inschrift, p. 47<sup>26</sup>, übersetzt WICKREMA-SINGHE *kāmi kam kalavun, gam pātṭa vāla* "davun mit „artificers and holders of village leases“.

Morphologisch sind die Partizipien wichtig, weil mit ihnen die partizipialen Tempora gebildet werden durch Anfügung der Personalsuffixe (§ 144), die mit den Präsensformen der Kopula *as* vermengt wurden, an den adjektivischen Stamm der Partizipien in früherer, an ihre substantivische Form in späterer Zeit (§ 149, 146–47). In der 3. P. Sg. und Pl. wird kein Suffix angefügt; hier steht die Nominalform mit Ergänzung der Kopula. Man sagt also *balannem*, ich bin der, der schaut, *balannemu*, wir sind die,

die schauen, aber 3. Sg. *balannē*, 3. Pl. *balannō* (<sup>o</sup>*nnāha*). Analog im Prät. *bāluvem*, *bāluvemu*; aber *bāluvē* (<sup>o</sup>*vā*), *bāluvō* (<sup>o</sup>*vāhu*).

19. Die neutrale Substantivform des Pprt. endigt auf *-uva*, *-iya*, *-unuva* (*-iniya*) mit Stf. *-u*, *-i*, *-unu* (*-ini*), bei „unregelmäßigen“ Partizipien auf *-a*, das in der Stf. schwindet, wenn es nicht aus lautlichen Gründen (§ 4 Anm. 4; 23. 1c) als Hilfsvokal erhalten bleibt: *pātuṽā* ist der, der gewünscht hat, *pātuva* das, was gewünscht worden ist. In weitem Umfange nun haben diese Neutra des pprt. die Bedeutung eines Nom. verb. angenommen, woferne die Handlung oder der Zustand als abgeschlossen angesehen wird: *pātuva* ist „das Gewünschte, der Wunsch“. Der gleiche Vorgang ist schon im AIA. und MIA. wohl bekannt. Sk. *mrtam* und P. *matam* bedeuten „das Gestorbensein, der Tod“. Ich verweise auf Jāt. V 27<sup>25</sup>. Ebenso bedeutet im Sgh. beispielsweise *visa<sup>n</sup>duva* „das Beantwortethaben, Beantwortung“ (v. *visa<sup>n</sup>danu*) in *sāriyut pāna visa<sup>n</sup>du vata*, Geschichte von der Beantwortung von Fragen durch Sāriputta, SdhRv. 491<sup>20</sup>. Es steht hier *visa<sup>n</sup>du vata* in Komposition, und das Nom. verb. regiert den Objektskasus *pāna* wie das finite Verb. Ähnlich *oba rahat bavaṭa pāmīni kalhi*, zur Zeit seines Gelangtseins zum Arhatzustand, d. i. nachdem er ein Arhat geworden war, Sdhlk. 349<sup>2</sup>.

Mit der Annahme der Verwendung des neutralen Partizipialsubstantivs als Nom. verb. wird die Konstruktion eines häufig vorkommenden Satztyps verständlich, bei dem früher irrigerweise von einem Konditional gesprochen wurde. Es handelt sich um die Sätze mit *mānava* (<sup>o</sup>*vi*) oder *manā*, schön, wünschenswert; *yutu*, geeignet, passend; *hāki*, möglich, und ähnlichen Begriffen. Ich gebe ein paar willkürlich gewählte Beispiele:

1. *rājyaya nisi putanu-kenek pātuva mānava*, Kus. 172<sup>14</sup>;
2. *tapas rākka mānava*, PPJ(M). 328<sup>14</sup>;
3. *dāval no-ni<sup>n</sup>diya yutuyi*, SdhRv. 106<sup>38</sup>;
4. *mohu eṣē ārapiya no-hākka*, Sdhlk. 258<sup>34</sup>.

Es ist klar, daß in allen diesen Fällen neutrale Partizipialformen vorliegen, teils nach dem *-uva*-Typ von Konjug. I, teils, und zwar überwiegend, nach dem *-iya*-Typ von Konjug. II. Es käme dazu noch der *-unuva-* (*-iniya-*) Typ von Konjug. III. Im

einzelnen steht *pātuva* für P. *patthitam*, *rākkā* (aus *\*rākiya*) für *rakkhitam*; *ni<sup>n</sup>diya* für P. *\*nidditam*; *āraṇiya* ist Subst. neutr. zu *ārapu* (s. oben 16). In allen diesen Sätzen fasse ich das Verbalnomen als Subjekt und übersetze demnach so: 1. Das Verlangen nach einem für die Königswürde geeigneten Sohn ist wünschenswert; 2. Wahrung der Askese ist zu wünschen; 3. Schlafen am Tag ist unziemlich; 4. Seine Freilassung auf diese Weise ist nicht möglich.

Daß wir es mit Partizipialbildungen zu tun haben, geht schon daraus hervor, daß bei den sog. unregelmäßigen Verben die historischen Partizipien (§ 138d) eintreten. So *kala* zu *karanu*, machen: *cullapanthakayan mahana-kala mānava*, die Weihung des Cullapanthaka zum Priester wäre gut, PPJ(M). 15<sup>39</sup>; *gata* zu *gannu*, nehmen: *pa<sup>n</sup>dur no gatā yutu*, Annahme von Geschenken ist ungehörig, EpZ. I 93<sup>47-48</sup>; *duna* zu *denu*, geben: *bat-ut duna mānava*, *mamkulī-t duna mānava*, Geben von Speise und Geben einer Wegentschädigung ist am Platz, SdhRv. 46<sup>36</sup>. Zu *venu*, werden, sein, ist die entsprechende Form *vuva* oder *viya*: *kuṣalayehi pramādayak nu-vuva mānava*, Erlahmen im Guten ist nicht erwünscht, PPJ(M). 706<sup>37</sup>; *kuṣī no-viya yutuyi*, Träge werden ist nicht erlaubt, SdhRv. 106<sup>39</sup>. *vuva-mānava* ist zusammengewachsen zu einem festen Begriff etwa im Sinne von „erfreuliches Ergebnis, wünschenswerter Zustand“.

20. Noch Einzelheiten, a) zur Form: In den besprochenen Bildungen ist der *-iya*-Typ so herrschend geworden, daß bei Verben, zu denen ein historisches Pprt. gehört, für dieses auch eine Neubildung aus dem Präs.-St. eintreten konnte. So von *labanu*, erlangen, statt *lada* auch *lābba* (< *\*lābiya*): *tana no-lābba hākkēya*, Beschaffung von Gras wird nicht möglich sein, PPJ(M). 4<sup>21</sup>; von *dakinu*, sehen: *dākka* für *duṭu*; von *denu*, geben: *diya* für *dunu*. Neben *kala* zu *karanu*, machen, begegnet das schwer zu erklärende *kata*, wie in *anubhava no-kata yutuyi*, das Essen (von dem und dem) ist nicht erlaubt, SdhRv. 106<sup>38</sup>. Zu *yanu*, gehen, ist das Pprt. *giya* (Sk. P. *gata*), aber in den besprochenen Verbindungen liegt *yā* (< *\*yaya*) vor; *yā yutuyi*, Gehen ist erforderlich, man (ich) muß gehen, PPJ(M). 1358<sup>38</sup>. Es kann hier Neubildung aus dem Präsensstamm angenommen werden oder Erhaltung von P. Sk. *yāta*.

b) Zur Bedeutung. Die Verbindungen mit *mānava* dienen oft als höflicher Imperativ. So in dem häufigen *mē kāranaya prakāśa-koṭa vadāla-mānava*, bitte, erkläre uns diese Sache, PPJ(M). 4<sup>2</sup> usw. Oder es wird durch *mānava*, *yutu* eine gemilderte Behauptung ausgedrückt: *mē vila rākṣasa-adhigrhīta vilak vuva-mānava*, dieser Teich dürfte ein von einem Unhold besessener Teich sein, PPJ(M). 26<sup>25</sup>; *mē gala-talin yaṭa pān viya-yutuya*, unter dieser Steinplatte dürfte es Wasser geben, PPJ(M). 10<sup>22</sup>.

c) Analoges. Auch andere Ausdrücke außer *mānava* usw. können in gleicher Weise wie diese gebraucht werden. So z. B. *aṭi*, begehrend: *pāviji-viy<sup>3</sup>-aṭi vī*, er wünscht die Aufnahme in den Orden (das Ordiniertwerden), AmāV. 167<sup>23</sup>. Das Verbalnomen ist hier Objekt. Ebenso, wenn es bei *hāki* (in der Bed.) „fähig, imstande“, steht: *mahat satvayā yā no-hākkēya*, ein großes Tier war zu dem Gehen (auf dem Morast) nicht fähig, PPJ(M). 313<sup>24</sup>. Vgl. aber auch 22 e. Auch von den Verben *henu*, imstande sein, können, und *denu*, erlauben, zugeben, ist das Verbalnomen als Obj. abhängig: *vādda* (v. *vadinu*) *no-hemi*, ich vermag das Eintreten nicht, ich kann nicht eintreten, Kus. 175<sup>17</sup>; *bima vāṭiya* (v. *vāṭenu*) *no-demi*, ich werde das Auf-die-Erde-Fallen (des Fleischbrockens) nicht zugeben, ich werde das nicht auf den Boden fallen lassen, UmgJ. 11<sup>15</sup>. — Schließlich bemerke ich, daß der bekannte Typus Sk. *drṣṭa-pūrva*, P. *diṭṭha-pubba*, früher gesehen, im Sgh. sich unmittelbar fortsetzt in der Verbindung von *virū*, *virī* mit dem neutr. Pprt. subst. Dieses steht in der Stf. auf *-ū*, so daß der Charakter als Kompositum deutlich hervortritt. In DhpaGp. 31<sup>1</sup> ist *vū-viri* Übersetzung von P. *bhūtapubbam*; vgl. ib. 32<sup>24</sup> *dhamkiyā āsū-virū boho kal*, die früher oft gehörte Predigt. Vgl. ferner *āpi mevāni daruvaku yam-kaleka nu-dutu-virīma*, wir haben einen Jüngling wie diesen früher niemals gesehen, AmāV. 34<sup>30</sup>; *nu-dunu-virū*, früher nicht verliehen, Sdh-Rv. 46<sup>11</sup>, sowie *pera topa no-kā-virū-palā . . . no-kava*, esset kein Grünzeug, das nicht schon früher von euch gegessen wurde, PPJ(M). 6<sup>2</sup>, Übersetzung von P. *tumhehi pure akhādita-pubbam*, Jāt. I 102<sup>3</sup>.

21. Verbalnomina und Infinitive. Bei der Tendenz zu nominaler Ausdrucksweise, die dem Sgh. eigen ist, versteht sich,

abgesehen von den besprochenen Formen des neutr. Pprt. subst., der häufige Gebrauch der Verba Inomina von selbst. Neubildung sind die auf *-īma* (*-ma*), *-uma*. So von den Verben *hi<sup>n</sup>dīnu*, *siṭīnu*, *hoviṇu*, *karānu* in dem Satze *hi<sup>n</sup>dīmen siṭīmen vāda-hevīmen sakman-kirīmen davas yavamha*, mit Sitzen, Stehen, Schlummern, Spaziergehen verbringen wir die Tage, SdhRv. 34<sup>1-2</sup>. Vgl. ferner *rā<sup>n</sup>dīmaṭa hevat damanaya-līmaṭa tiyūnu-vū akussak*, ein Stachel geeignet zum Anhalten oder Bändigen, Sdhlk. 220<sup>21</sup>; von *dannu*: *ācāra-vinaya-dānmehi dakṣayehi*, du bist erfahren in dem Wissen von der Zucht in der Lebensführung, PPJ(M). 1413<sup>32</sup>.

Das verbreitetste Nom. verb. ist das auf *-an(a)*, *-in(a)*, *-en(a)*, das dem AIA. und MIA. auf *-na* (*-na*) entspricht: *vasana*, das Wohnen = Sk. P. *vasana*; *marana*, das Töten = Sk. P. *mārana*; *va<sup>n</sup>dīna*, das Verehren = Ved. P. *vandana*; *ālena*, das Haften = P. \**allīyana*. Dadurch daß der Typ *vasana* = alt *vasana* mit dem Pprs. *vasana* = alt *vasāna* lautlich zusammengefallen ist, entsteht manche etymologische Unsicherheit.

22. Was wir als Infinitive bezeichnen, sind zu ständigem Gebrauch gekommene Kasusformen eines Nom. verb. Die älteren auf *-nu* und *-nā* und die neueren auf *-n(a)ṭa* gehen auf das alte *-na*-Nomen zurück, und zwar, wie ich glaube, *-nu* auf den Akk. *-nam*, *-nā* auf den Dat. *-nāya*. Dativformen sind natürlich auch die Infinitive auf *-n(a)ṭa*. Unverkennbar ist, daß die dativischen Infinitive auf *-annā*, *-innā*, *-ennā*, *-annaṭa*, *-innaṭa*, *-ennaṭa* zu dem neutr. Pprs. subst. gehören (vgl. 18). Wir dürfen den Zusammenhang von *vasanna* „das Wohnen“ mit *vasannā*, *vasanni* nicht verlieren.

Sehr häufig wird der Infinitiv final gebraucht, entsprechend unserem Inf. mit „um ... zu“: *maranṭa āmha*, wir sind gekommen um (euch) zu töten, Sdhlk. 345<sup>1</sup>, entspräche einem P. *māranattham āgat'amha*. Vgl. ferner: *budun samīpayāṭa bāna asanṭa yeti*, sie pflegten zum Buddha hin zu gehen, um die Predigt zu hören, PPJ(M). 15<sup>19-20</sup>; *sarakunṭa bonnaṭa vat manusyayaṇṭa bat pisannaṭa vat pānak nāti-vīya*, es war kein Wasser da für die Zugochsen, um es zu trinken, und für die Leute, um ihren Reis zu kochen, PPJ(M). 5<sup>32-33</sup>; *maṭa inṭa* (für *i<sup>n</sup>dinṭa*) *tānak nā*,

*kaṇṭa deyak nā*, ich habe keinen Platz, um zu wohnen, und habe nichts zu essen, P. 425<sup>10</sup>.

Der Inf. steht ferner a) nach Ausdrücken des Wünschens, Verlangens, Begehrens: Verkehrssprache: *mama piṭataṭa yaṇṭa kāmātiyi*, ich wünsche auszugehen. Vgl. *bisavunṭa dolak upana* . . . *kaṇṭa*, der Königin kam ein Schwangerschaftsgelüste, (das und das) zu essen, Sdhk. 452<sup>25, 27</sup>; *ācārīn-vahansē daktā kāmāti-va*, verlangend, den ehrwürdigen Meister zu sehen, PPJ(M). 33<sup>20</sup>; *ohu maranu kāmāti-va*, verlangend ihn zu töten, Sdhk. 228<sup>10</sup>. — b) Nach Ausdrücken wie sich um etwas bemühen: *mē gāthāva vanapot-karaṇṭa utsāha-karannā-vū cullapanthaka*, Cullapanthaka, der sich bemühte, diesen Vers auswendig zu lernen, PPJ(M). 16<sup>10-11</sup>. — c) Nach Begriffen wie befehlen, Auftrag geben (*kiyanu* usw.). So *vanayehi vasanṭa kī-sēka*, er befahl uns, im Wald zu leben, PPJ(M). 27<sup>20</sup>; *taman hā samaga lokasvādaratiyehi yedennaṭa kiya*, mich auffordernd, mit ihm zusammen den Liebesfreuden mich hinzugeben, Sdhk. 441<sup>10</sup>; *vahā kā<sup>n</sup>davā-geṇeṇṭa tumūt vidhāna kalaha*, und er selbst gab den Auftrag, sie eilends herbeizuholen, SdhRv. 729<sup>33</sup>. Die älteren Infinitive auf *-nu*, *-nā* werden viel in Inschriften gebraucht, die eine königliche Verordnung enthalten, was zu tun oder vielmehr zu unterlassen sei. In der Badulla-Inschr., 10. Jahrhundert, EpZ. III 74 ff., findet sich eine ganze Reihe solcher Infinitive: *no karanu*, nicht zu tun; *no elvanu*, (Strafe) nicht einzufordern; *no-vikunanu*, nicht zu verkaufen usw. In anderen Inschriften in ähnlichem Zusammenhang: *no vasavanu*, nicht wohnen zu lassen, EpZ. I 48<sup>39</sup>; *no vadnā*, nicht zu betreten, *harnā*, auszuweisen, EpZ. I 47<sup>22, 25</sup> und viele andere. In der Verkehrssprache wird der Inf. auf *-ṭa* imperativisch gebraucht: *eṇṭa*, komm! P. 423<sup>5</sup>; in der 3. Pers.: *nāti-venṭa*, soll aufhören, soll zugrunde gehen, P. 425<sup>6</sup>. — d) Bei Begriffen wie herantreten an etwas, etwas beginnen, die Erlaubnis haben zu etwas: *naḷalin dā vāgireṇṭa paṭan-gat kalhi*, wie der Schweiß von der Stirne zu fließen begann, PPJ(M). 17<sup>27</sup>; *gasak mula hi<sup>n</sup>da nidanṭa vana* (v. *vadinu*) am Fuß eines Baumes sitzend geriet er ins Einschlafen, UmgJ. 12<sup>1</sup>; *vilaṭa no baṭa-kenekun kannāṭa no läbennehi*, einen, der nicht in den Teich hinabgestiegen ist, zu fressen, hast du nicht die Erlaubnis, PPJ(M). 26<sup>11</sup> (26<sup>34</sup>: *kaṇṭa labami*, ich darf fressen). — e) Endlich

steht der Inf. bei vielen Adjektiven, die „nötig, möglich, fähig, passend“ u. dgl. oder das Gegenteil bedeuten: *mē siyalla vennata ōnāya*, dies alles muß geschehen (wtl. ist notwendig zu geschehen), Bibel, Ev. Matth. 24. 6; *payin vāda-gena yaṅta no-pilivana*, zu Fuß vorwärts zu gehen ist nicht möglich, PPJ(M). 9<sup>34</sup>; *maṭa oya vacanē viśvāsa-karaṅta bāriya*, es ist mir unmöglich, das Wort zu glauben, P. 422<sup>17</sup>; *mama tunuruvan vinā vāsa karannaṭa no hākkemi*, ich kann ohne die drei Juwelle nicht leben, AmāV. 35<sup>5</sup>; *ha<sup>n</sup>dinṭa nisi piliyak nāti heyin*, da er kein zum Anziehen geeignetes Kleid besaß, SdhRv. 41<sup>22</sup>; *mā yaṅta sudusu vanneya*, für mich paßt es zu gehen, PPJ(M). 14<sup>17</sup>.

23. Endlich sei bemerkt, daß auch zum Verbum Honorifika treten, wenn der Agens eine ehrwürdige Persönlichkeit ist. Statt des V. fin. steht das Pprs. bzw. Pprt. in der Stf. mit angefügtem *-sēk* oder *-dā* (vgl. 6, 7), am Satzende *-sēka* oder *-dāya*. Vom Buddha sagt man *vadāraṇa-sēka*, er spricht, *vadāla-sēka*, er sprach, wtl.: er ist (war) Abbild (Muster, Vorbild) eines Sprechenden (Gesprochen-habenden). Von dem Sohne des Bodhisatta Lakṣaṇa, der seine Pflicht getreulich erfüllt hat, heißt es *ā-sēka*, er kam; von dem anderen aber, der sie vernachlässigt hat, nur *āyēya*, PPJ(M). 36<sup>10, 8</sup>. Zum Großvater sagt der Enkel ehrerbietig: *idin nu<sup>m</sup>ba-vahansē givisnā-sēk-vī nam*, wenn du es mir gestattest, PPJ(M). 15<sup>21-22</sup>. Die Umständlichkeit der Ausdrucksweise macht sich in Sätzen wie der folgende bemerkbar: *herana-vahansē . . . yana-dā . . . gamakaṭa pāmini-dāya*, der Novize, wie er so dahinging, kam zu einem Dorf, SdhRv. 40<sup>16-18</sup>.

24. Auch die Zusammensetzung des Hauptverbums (im Ger.) mit *vadanu*, mehren, fördern, oder mit *vadāranu*, sagen, als Hilfsverben bedeutet ein Honorifikum: *gam-niyamgam-ādiyehi sārīsarā-vadanā-sēk*, (der Bodhisatta) in Dörfern, Marktflecken usw. umherwandernd, PPJ(M). 32<sup>10</sup>; *sumana nam budu-kenekun-vahansē ipada-vadāla-sēka*, es wurde ein Buddha, Sumana mit Namen, geboren, Thūp. 9<sup>20</sup>. Ich verstehe das wtl. als „es wurde gesagt, es hieß, daß . . . geboren wurde“. An anderen Stellen des Thūp. steht im gleichen Zusammenhang *upan-sēka*. Endlich tritt *vāda*, Ger. von *vaḍinu*, zunehmen, fortschreiten, als Honorifikum

vor eine Anzahl von Verben: *vāda-innu* (v. *hi<sup>n</sup>dinu*), sitzen, verbleiben; *vāda-vasanu*, wohnen, verweilen; *vāda-siṭinu*, dauernd sein, sich befinden, sind feste Verbindungen, die dann gebraucht werden, wenn der Agens eine angesehenere Persönlichkeit ist. Vgl. *vāda-una mānava*, bitte Platz zu nehmen, Sdhk. 326<sup>8</sup> (vgl. oben in 8); in Kombination mit *-sēka*: *vāda-hun-sēka*, er nahm Platz, ib. 326<sup>18</sup>.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Sitzungsberichte der philosophisch-historische Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München](#)

Jahr/Year: 1941

Band/Volume: [1941-2](#)

Autor(en)/Author(s): Geiger Wilhelm

Artikel/Article: [Studien zur Geschichte und Sprache Ceylons. Vorgetragen in der Sitzung vom 7. Juni 1941 1-36](#)